Vernichtung

oder

Leben



Vernichtung oder Leben

Brennende Zeitfragen einmal anders gesehen

Von Hermann Berger

Dem Gedächtnis von Friedrich Pfundt gewidmet

VERLAG DR. R. BREITLING STUTTGART

1953

Verlag Dr. R. Breitling, Stuttgart · Buchdruckerei Gottl. Holoch, Stuttgart

VORWORT

Mit dem Büchlein werden keine Anhänger für ein System geworben; auch wird kein Dogma verkündet.

Nur Anregungen sollen hier gegeben werden zum Nachsinnen über brennende Probleme der Gegenwart, vielleicht auch Fingerzeige hinaus aus Sackgassen des heutigen Lebens.

Wem es aufrichtig um Klarheit und Wahrheit zu tun ist, wird hier schon etwas für sich finden können.

Stuttgart, August 1952

Der Verfasser

INHALT

LEBEN UND TÖTEN

Wenn wir in diesen Fragen zu einer gewissen Klarheit gelangen wollen, müssen wir sie vom Kernproblem aus anfassen. Wir müssen fragen: Hat das Individuum sein gesondertes Leben für sich, das dann mit ihm restlos endet? Oder: Strömt das Leben aller Einzelwesen aus einer gemeinsamen Quelle, so daß mit dem Ende des Individuums dessen Lebenskraft wieder in die Urquelle zurückfließt?

Dem hausbackenen Verstand erscheint es ohne weiteres so, daß z. B. mit dem Tode des Menschen eben „alles aus" ist, weil von der Lebenskraft selbst nichts mehr wahrnehmbar ist. Es wird dabei übersehen, daß ja die Lebenskräfte selbst überhaupt nicht wahrnehmbar sind, sondern nur ihre Wirkungen, die sich eben im Tun und Lassen des Individuums äußern, d. h. nach außen hin offenbaren. Es hat noch niemand die Lebenskraft selbst gesehen, so wenig wie die Elektrizität. Wenn ich eine elektrische Leitung abstelle, so habe ich damit nicht die Elektrizität vernichtet, sondern nur deren Wirken auf gerade dieser Leitung unmöglich gemacht. Das Beispiel ist freilich nur ganz begrenzt anwendbar, denn die Elektrizität, mit der wir arbeiten, wird nach den bisherigen Begriffen erzeugt, d. h. bildet sich unter bestimmten Voraussetzungen. Wie aber das erzeugt wird, was wir Leben nennen, ist uns, ehrlich gesagt, völlig unbekannt.

Die Bibel sagt, daß Gott dem von ihm erschaffenen Menschen „den lebendigen Odem“ in die Nase blies, so daß der tote Erdkoloß dadurch erst Leben bekam mit allen Funktionen desselben. In den indischen Veden und Upanischaden wird dieser Schöpfungsvorgang so dargestellt, daß „der Geist“ selbst in die von ihm erschaffenen (erdachten) Formen des Daseins eindrang und sie dadurch mit Leben erfüllte. Plato lehrte, daß die einzelnen Daseinsformen aus den ewigen Ideen der Spezies, aus Bildekräften hervorgehen. Die Individuen — ob Pflanze, Tier oder Mensch — seien nichts anderes als das Offenbarwerden dieser Bildekräfte, die sich, bedingt durch die Gegebenheiten von Raum und Zeit, für unsere Wahrnehmungsfähigkeiten nur in Einzelwesen zeigen könnten. Die islamitischen Philosophen und Theologen des mittelalterlichen vorderen Orients stritten sich Jahrhunderte lang darüber, ob die Einzelwesen, überhaupt sämtliche Erscheinungsformen, als Weiterentwicklung der Schöpferkraft, als von dieser hervorgebrachte und von ihr verschiedene Dinge anzusehen seien, oder nur als Manifestationen der Schöpferkraft, also als von der Schöpferkraft durchaus nicht getrennte und von ihr nicht verschiedene Offenbarungen derselben. Die endgültige Entscheidung, die auch heute noch das unumstößliche Dogma des orthodoxen Islam darstellt, erging dahin, daß jeder Dualismus — und damit auch die Hypothesen von Evolution und Inkarnation der Schöpferkraft in sogenannter Materie — als irrig bezeichnet wurde, und daß die gesamte Erscheinungswelt nur als Manifestation der Schöpferkraft angeschaut werden müsse.

Wir haben bei den bisherigen Betrachtungen schon durchgehend die Auffassung einer einheitlichen, einzigen Quelle des Lebens gefunden. Wollen wir dage-

gen jedem Einzelwesen je eine besondere Lebenskraft zuschreiben, so bleibt es rätselhaft, wie z. B. diese Lebenskraft bei der Zeugung weitergegeben werden kann, und wie diese Lebenskraft, die einen ganzen Menschen mit all seinen Eigenschaften und Schicksalen aufbaut, enthalten wäre in den mikroskopisch kleinen Chromosomen, die bei der Zeugung die Entstehung eines neuen Lebewesens vermitteln. Folgerichtig müßte dann die „Weitergabe“ der Lebenskraft als unmöglich erklärt werden, und es würde die Lebenskraft mit jedem Einzelwesen neu „entstehen“. Dieser Widerspruch kann sich aber nicht erheben, wenn das Leben als aus einer einzigen Quelle fließend angenommen wird.

Unser Denken krankt eben immer noch an dem in den Zeiten des Materialismus aufgekommenen begrifflichen Gegensatz von Kraft und Stoff, von Geist und Materie. Mit diesem Gegensatz müßte aber schon aus wissenschaftlichen Gründen völlig aufgeräumt werden angesichts der Ergebnisse der Atomforschung. Schon die früheren Untersuchungen hatten zwangsläufig zu der Annahme geführt, daß selbst die Atome mit all ihrem Drum und Dran von ... onen nicht letzte Bestandteile der Materie seien. Vielmehr blieben als Letztes einzig noch unräumliche Kraftpunkte übrig, denen nur noch mit abstrakten Begriffen nahezukommen wäre. — Damit waren eigentlich die bisherigen Begriffe von Materie restlos erledigt. Bei den letzten Experimenten der Atomforschung ist es nun, wenn auch in winzigem Ausmaße, praktisch gelungen, die vermeintlich ewige Materie in reine Energie aufzulösen und umgekehrt Energie in Materie umzuwandeln.

Diese Ergebnisse sind weltanschaulich gar nicht hoch genug einzuschätzen. Sie bedeuten nicht weni-

ger, als daß diese ganze Erscheinungswelt, die uns zu viele Probleme aufgibt, nichts ist als umgewandelte Energie und daß diese Energie es ist, die unserer Erscheinungswelt das sogenannte Leben gibt. Wobei man über die Definition dieser Energie und ihre mögliche Gleichsetzung mit religiösen und philosophischen Begriffen der Schöpferkraft ein weites Diskussionsgebiet hätte.

Setzen wir also einmal die These eines einheitlichen, beständigen Lebensquells, aus dem alles Leben sich ergießt und in den es wieder zurückfließt, ohne weiter zu untersuchen, ob der zwar sehr anschauliche Begriff des Aus- und Zurückfließens nicht vielleicht in Anlehnung an einige der obigen Ausführungen korrigiert werden müßte.

Dann drängt sich aber als nächste Überlegung sofort die weitere Frage auf, ob nicht die verschiedenen Kräfte als Eigenschaften, in denen das Leben sich äußert, auch als beständige Größen aufgefaßt werden müssen, d. h. also, ob mit dem Tode des Einzelwesens die in demselben wirksam gewesenen Qualitäten (Liebe und Haß, Aktivität und Passivität, Offenheit und Verschlagenheit usw.) nicht etwa als Kräfte, als besondere Spielarten der allgemeinen Lebenskraft erhalten bleiben, so wie das Wasser, ob fest, flüssig oder gasförmig, seine Grundeigenschaften behält. Oder wie bei chemischen Verbindungen, wo die spezifischen Eigenschaften der einzelnen Elemente latent werden, aber bei Trennung der Verbindung wieder hervortreten.

Dies bejaht, könnte man annehmen, daß diese Kräfte beim Tode des Individuums sich ein neues Werkzeug der Betätigung suchen oder schaffen, gleich dem verschütteten Fluß, der sich ein neues Bett gräbt und sich auf die Dauer durch kein Hindernis aufhalten läßt.

Das würde bedeuten, daß die anerkanntesten und aktivsten Kräfte des Einzelwesens nach dessen Ende frei erhalten bleiben — nicht mehr individuell gebunden — und sich dann mit dem Betätigungsdrang solcher Kräfte ein neues „Flußbett" suchen, also ein Einzelwesen, in welchem sie weiter wirken können. Ähnlich den vagierenden elektrischen Strömen, die nach einem passenden Kontakt tendieren. Das „Wie und Wieso" gäbe wieder einen besonderen Frageknäuel für sich. Aber ernsthafte Psychoanalytiker wie C. G. Jung oder Cohnstamm würden uns schon erklärende Möglichkeiten dazu andeuten können.

Jedenfalls läßt sich vorstellen, daß eine besondere aktive Kraft, die durch den Tod eines Wesens ihrer Wirkungsmöglichkeit beraubt ist, entweder in einem neu entstehenden Wesen sich wieder manifestiert zur Fortsetzung ihres Wirkens, oder aber daß sie in eine für ihre Wirkungsart empfängliches und geeignetes Wesen „einfließt", um dort ihre Betätigung fortzusetzen. Der Gedanke ist gar nicht so ungeheuerlich, wie er auf den ersten Blick erscheint, und gerade das leider viel zu wenig beachtete Gebiet der Psychoanalyse könnte auch hier wertvolle Hinweise und merkwürdige Erfahrungen zum Besten geben. Daß z. B. auch Goethe solche Gedankengänge nicht fremd waren, wenn er auch — wie über vieles — sich nur in vorsichtig umschreibender Weise darüber ausließ, zeigen verschiedene Stellen. Greifen wir einiges heraus: „Denn es ist das Ewig eine, das sich ständig offenbart." Oder aus Faust, Reich der Mütter:

„Was einmal war in allem Glanz und Schein,
Es regt sich fort, denn es will ewig sein" usw.

Oder Chöre der Dienerinnen Helena's am Schluß Faust II. Teil.

Erweisen sich die Thesen über das Weiterbestehen der Lebenskraft und ihrer verschiedenen Tendenzen als annehmbar, so ergeben sich für die gegenseitigen menschlichen Beziehungen und für verschiedene damit zusammenhängende Fragen ganz neue Gesichtspunkte.

Nehmen wir einmal das Problem der Todesstrafe. Handle es sich um jemand, der einen überlegten Mord oder sonst ein nach bisheriger Ansicht todeswürdiges Verbrechen begangen hat. Hier stritten sich sowohl Juristen wie Laien. Die einen vertreten den Grundsatz der „Sühne des Verbrechens“ nach dem alttestamentarischen Gesetz: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“; die andern faßten die Bestrafung des Verbrechers als Abschreckungsmittel auf. Und die dritte Gruppe plädierte — vom Standpunkt einer nicht ausreichend begründeten Humanität aus — für Verzicht auf die Todesstrafe und dagegen auf zeitweiligen oder lebenslänglichen Freiheitsverlust, um dem Verbrecher Gelegenheit zur Besserung zu geben. Aus obigen Ausführungen heraus müßte man die dritte Gruppe unterstützen, ausgehend von der Erwägung, daß die in dem Verbrecher unbereut wirkenden üblen Kräfte im Falle der Todesstrafe nur scheinbar beseitigt, tatsächlich aber noch unkontrollierbar existent sind und in einem andern, diesbezüglich veranlagten Individuum in gleich übler Weise wieder zur Wirksamkeit kommen können. Tritt aber im Laufe der Zeit bei entsprechender Behandlung und Belehrung bei dem Verbrecher die Einsicht in das Unrecht seiner Handlungsweise ein, stellt er sich psychisch um auf eine „bessere“ Handlungsweise, so ist die geschilderte Gefahr des Übergreifens freigewordener „böser“ Kräfte auf andere Menschen vermieden. Oder aber im Laufe der langen

Haft stumpft sich der verbrecherische Trieb ab und verliert seine Aktivität, womit vielleicht das Gleiche erreicht wird. Unvermeidbar ist freilich, daß es stets Menschen geben wird, bei denen das „Böse“ sich weder ändert noch abschwächt. Dagegen kann vorläufig noch keine Vorsorge getroffen werden. Aber immerhin wäre der Verzicht auf die Todesstrafe für die günstiger gelegenen Fälle dann eine gewaltige Verringerung des psychischen Risikos.

Wenn wir nun schon am Problem der „Tötung“ sind, so wollen wir uns vom obigen Standpunkt aus auch die Frage der Massentötung, also den Krieg, betrachten.

Was sind alles schon Kriege geführt worden um Macht und Herrschaft, um Besitz und Handelsvorrang, sei es von Dynastien, sei es von politischen oder wirtschaftlichen Gemeinschaften. Immer mit dem Ziel, sich den Vorrang zu sichern und zu diesem Zweck den oder die Gegner aus dem Weg zu räumen. Das Ergebnis war auf die Dauer gesehen immer durchaus negativ. Der Gegner tauchte von anderer Stelle aus wieder auf und bekam schließlich die Oberhand. vielfach unter Benutzung der Selbstzersetzung, die sich in jedem staatlichen oder andern Organismus bildet, besonders wenn derselbe in der Hauptsache auf Gewalt aufgebaut ist. Wie gesagt, die Geister, die man glaubte gebannt zu haben, die Kräfte, die man für dauernd ausgeschaltet hielt, sie fanden andere Wege, andere Werkzeuge, änderten ihre Gestalt und waren plötzlich wieder da, wenn man sie am wenigsten erwartete und wo es am gefährlichsten war. Der ganze Aufwand an Lug und Trug, an Blutvergießen, Unrecht und Elend rentierte sich auf die Länge nie. Gerade bei großen Staatsgebilden zeigt es sich am deutlichsten, daß es ein gefährliches Unterfangen bleibt, Gegen-

kräfte durch Tötung, gegebenenfalls Massentötung von Repräsentanten dieser Gegenkräfte für immer und auf alle Dauer auszuschalten. Die Kräfte sind nicht darauf angewiesen, sich stets in die gleiche Form zu kleiden; sie können vielmehr die Form ändern oder völlig wechseln, so daß sie dem oberflächlichen Blick unkenntlich erscheinen. Aber sie sind da und bleiben da. Verwunderlich bleibt bei der Sache, daß gerade Staatsmänner und Politiker, denen dieser Sachverhalt doch ganz besonders geläufig sein müßte, eben dem gegenüber ganz unzugänglich und wie blind sich verhalten.

Zur Zeit ist man auf der ganzen Welt wieder eifrigst mit Herstellung von Mitteln zur Massentötung beschäftigt. Nach Angabe von Wissenschaftlern wird die Atombombe an grauenhafter Wirkung noch übertroffen von der sogenannten biologischen Kriegsführung, wo durch Ausstreuen von Pest-, Typhus-, Cholera- und anderen Bazillen der größte Teil der Menschheit ausgerottet und das Land auf lange Jahre hinaus unbewohnbar gemacht werden kann.

Im Anblick solcher Aussichten müßten doch die Völker oder wenigstens die Verständigen unter ihnen mit den Gedanken über Nutzen oder Nutzlosigkeit aller Kriegsführung sich vertraut machen, dazu jeden Gesichtspunkt beachten, besonders wenn er wissenschaftliche oder logische Basis hat, und die Ergebnisse, die nicht zweifelhaft sein können, auf jede Weise propagieren. Damit könnte schließlich wenigstens e i n Faktor menschlichen Jammers und Elends beseitigt werden. Es bleibt durch Menschliches, Allzumenschliches, durch Sorge, Krankheit, Alter und Tod immer noch übergenug des menschlichen Kummers.

WIR MENSCHEN

Merkwürdige Leute sind wir schon:
Nachweislich würden die Ernteerträge normalerweise ausreichen, um die Menschheit ordentlich zu ernähren, aber Hunderte von Millionen müssen trotzdem hungern. Jeder weiß genau, daß die Gelder, Materialien und Arbeitskräfte, die in Rüstungen hineingesteckt werden, ausreichen würden, um Kontinente zu erschließen, Hunderten von Millionen Menschen einen neuen ausreichenden Lebensraum zu geben und damit neue Absatzmärkte für alle Waren zu schaffen. Aber richtet sich die Praxis nach dieser Binsenwahrheit? Fällt ihr gar nicht ein. Weshalb nicht? Fragezeichen, Achselzucken!
Die liberale Wirtschaft hält den Grundsatz der Preisregelung durch Angebot und Nachfrage für ein ewiges Naturgesetz. Es läge also in der Natur begründet, daß ständig einmal der Käufer, das andere Mal der Produzent der Dumme sein muß? Als ob sich nicht eine Menschheit denken ließe, die sich wegen dieser Fragen um einen Tisch setzt und nach den Regeln der Vernunft und Logik restlos und zu allseitiger Zufriedenheit sich darüber verständigt. Man redet sehr viel von Vernunft und preist sie über die Maßen. Aber welchen ruhigen Beobachter überschleicht nicht zuweilen der Verdacht, daß hier eine verhängnisvolle Verwechslung von Vernunft mit Schlauheit und Geschäftstüchtigkeit vorliegt? Absichtlich? Oder ganz naiv mangels besse-

rer Einsicht in das Wesen der Vernunft? Die Vernunft soll doch wohl das Zweckmäßigste, und zwar auf möglichst lange Sicht, herausfinden und dann verwirklichen helfen? Was aber zeigt sich uns, wenn wir uns die Zukunft vorstellen?

Man feierte das Goethejahr mit einer Unmenge wunderschöner Reden, woran sich auch Parlamentarier schwungvoll beteiligten. Goethe war nun auch Praktiker und das meiste was er schrieb, sollte sich auf die Praxis, auf die Anwendung im alltäglichen Leben auswirken. Wenn man nun die schönen Reden über Goethe zur Kenntnis nimmt, meint man manchmal zu sehen, wie die Herren nach ihrem Vortrag sich heimlich umschauen, ob nicht jemand ungeschickterweise mehr mit dem Hirn als mit dem Ohr ihren Ausführungen gefolgt sei. Und erleichtert atmen sie auf, wenn sie annehmen können, von dem himmelweiten Unterschied zwischen ihrer Rede und ihrer gewohnten Praxis habe niemand etwas gemerkt.

Theorie und Praxis! Wir wüßten eigentlich alle ziemlich genau, wie man's machen müßte, um miteinander auszukommen und ziemlich viele Probleme ihrer Lösung zuzuführen. Keine wirtschaftlichen Patentlösungen, denn die gibt's nicht, und wer sie behauptet, der ist wahrscheinlich naiv oder flunkert er. Aber die Lösung der Fragen hängt wohl ein wenig zusammen mit dem alten guten Sprichwort: „Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg!"

Es hapert also anscheinend am guten Willen. Und wenn das so ist, dann kommen die vielen Schwierigkeiten nicht von der angeblichen Kompliziertheit der Dinge, sondern daher, daß keine wirkliche Lust und Bereitschaft zur Verständigung da ist. Herrschaft der Vernunft?

Einer, der sich anscheinend auskannte, hat gesagt, daß man in unserer Kultur und Zivilisation eine Kleinigkeit in die Rechnung einzusetzen vergessen habe, nämlich den Menschen selbst. Nun, das ist nur bedingt zutreffend. Soweit es sich um Kenntnis über Psychologie der Massen handelt, sei es, daß man die Masse Mensch politisch für irgendeinen Zweck breitschlagen, oder daß man sie durch raffinierte Reklame zu nicht lebensnotwendigen Käufen aufreizen und ihr so das Geld aus der Tasche ziehen will, da setzt man den Menschen schon in Rechnung. Aber ansonsten ist der Mensch vollständig gleichgültig.

Andere Gebiete: Konfessionen, Philosophien, Wissenschaft, politische und Wirtschafts-Theorien, liegen sich gegenseitig grimmig in den Haaren. Jeder hat die Wahrheit allein gepachtet und der gewöhnliche Sterbliche steht den Streitereien fassungslos gegenüber und weiß nicht mehr, an was er sich halten soll. Alles ist wacklig und die menschliche Gesinnung am meisten.

Warum wird das alles hier vorgebracht? Um eine billige Schimpfkanonade loszulassen? Das könnte man sich hübsch sparen, denn es gibt Leute, die all das, und noch viel mehr, dazu viel schöner und auch viel lauter sagen können. Aber wenn wir untersuchen wollen, ob in unserer Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung nicht doch etwa ein wesentlicher Teil des Menschen, nämlich seine Veranlagung, seine Psyche, sein seelischer Bedarf, vergessen worden ist, so müssen wir schon ein wenig die Diagnose für den gegenwärtigen Fieberzustand stellen. Vielleicht ist dieser Teil des Menschen so lange und so gründlich vernachlässigt worden, daß psychische Erkrankungen, Verkrümmungen sich gebildet haben, die ihre unheilvolle Wirkung ihrerseits auf den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen

und politischen Organismus ausstrahlen, auf denselben ihren krankhaften Zustand, ihre Entstellung übertragend.

Um in die Frage nach dem seelischen Bedarf des Menschen näher einzudringen, können wir dankbar neueste medizinische Auffassungen benutzen, wie sie von hochangesehenen Ärzten vertreten werden. In diesen „Grundlagen einer neuen Medizin“ wird ausgeführt, wie Leib und Seele gegenseitig aufeinander einwirken, wie eine ganze Anzahl Krankheiten seelisch bedingt ist, derart, daß seelische Mängel sich in körperlichen Leiden äußern. Es ist auch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Begriff „Krankheit“ viel zu eng gefaßt wird. Auch allgemeine Niedergangserscheinungen müßten u. U. als Krankheitserscheinung aufgefaßt werden. Nun hören wir öfter aus Gerichtsverhandlungen die Diagnose über den Angeklagten: „Psychopath“. Zu dieser Diagnose kommt es aber leider meist erst dann, wenn schon etwas Übles passiert ist. Aber angesichts der medizinischen Feststellung, daß krankhafte seelische Zustände auch im Körper krankhafte Veränderungen hervorrufen, müssen wir uns doch fragen, ob nicht dieser Verwirrungszustand von Wirtschaft und Gesellschaft auch psychopathisch ist. Ob es sich nicht um ein Delirium handelt, das sich von einem seelisch derangierten Teil der Menschheit zwangsläufig auf die von ihm geschaffenen Einrichtungen überträgt und dann umgekehrt wieder auf die Psyche übel zurückwirkt. Ungefähr so, wie bei bestimmten physikalischen Verfahren Druck und Kälte sich gegenseitig steigern.

Wir müssen noch einmal auf Goethe zurückkommen. Was er pries und lehrte war die Harmonie von Leib und Seele, der Zusammenklang von Kopf und Herz.

Sein Ideal war die Ordnung nach innen und außen. Man spricht mitunter auch d a v o n, wenn man Goethe so großaufgezogen feiert. Ein Bibelwort heißt: „Dies Volk preiset mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir.“ Schauen wir uns an! Von der „Ordnung“ wollen wir schon gar nicht reden. Aber daß wir gewöhnlichen Sterblichen schon weißgott wie lang tagtäglich ixmal tun müssen, was aller Vernunft widerspricht, glaubt man, das könne ohne schlimme Wirkung auf die Psyche bleiben? Wenn einer ißt und trinkt, was ihm nicht bekommt, so heißt man das Narrheit und hat's leicht, ihm Krankheit zu prophezeien. Glaubt man, das sei auf psychologischem Gebiet anders, oder ist das vielleicht den maßgeblichen Instanzen einfach gleichgültig? Dann braucht man sich aber über künftige Ereignisse nicht zu wundern. Wie soll bei diesem unablässigen Zwiespalt zwischen innerem vernünftigem Wollen und äußerem Müssen eine Harmonie bestehen können?

Allerdings um die Jugend kümmert man sich schon. Man bemüht sich, diese zu strammen Anhängern einer bestimmten Glaubens- oder politischen Parteirichtung zu erziehen. Aber harmonische Menschen aus den jungen Leuten zu machen, wie käme man dazu? Im Gegenteil! Denn ein harmonischer Mensch läßt sich nicht leicht für etwas einfangen.

Wir müssen aber zuerst wieder zu einer inneren Harmonie kommen, wenn wir die äußere Harmonie in unseren gegenseitigen Beziehungen und in unserem Verhältnis zur gesamten Umwelt herstellen wollen. Von seelisch verbogenen und verkrüppelten Menschen können wir keinen harmonischen Aufbau menschlicher Lebensverhältnisse erwarten. Wo Tun und Lassen an innerer Unwahrhaftigkeit kranken, wirkt sich das

schließlich auf das gesamte private und öffentliche Leben wie verdorbenes Blut aus.

Soviel können wir sagen, wenn die heillos verfahrenen gesamten menschlichen Verhältnisse, soweit wir sie übersehen können, je wieder einmal gesunden sollen, dann kann diese Besserung nur durch Menschen herbeigeführt werden, die selbst innerlich gesund, gerade und wahrhaftig sind. Die Intelligenz spielt gar keine so übermäßige Rolle dabei, denn ein gerader, seelisch gesunder Mensch weiß fast instinktiv, was das Rechte in jedem Falle ist. Nur der von der einfachen Natürlichkeit weggeratene Theoretiker und der unwahrhaftige, der innerlich durcheinandergekommene Mensch bemüht sich vergeblich, durch ausgeklügelte Methoden zu lenken, was das natürliche Gefühl ohne viel Besinnen in Ordnung bringen könnte.

Wollen wir also aus der Misere heraus, so müssen wir zuerst nach innerer Harmonie streben. Tut man in dieser Hinsicht aus ununtersuchten Gründen von oben her nichts, so fangen wir eben von unten an, jeder bei sich, ohne zu warten, ob der Nebenmann auch mittut. Müssen wir tun, was uns innerlich widerstrebt und der gesunden Vernunft zuwiderläuft, so dürfen wir uns nicht abstumpfen und allmählich das Übel zur Gewohnheit werden lassen. Im Gegenteil, wir müssen unser Widerstreben gegen Unrecht und Unsinn immer lebendig erhalten. Wenn andere über Goethe reden, so wollen wir uns in ihn einfühlen, um in seinem Geiste unser Tun und Lassen durchzuführen. Und wenn es nicht Goethe ist, kann's auch ein anderer großer harmonischer Mensch sein, der unserem Handeln die richtigen Impulse gibt und uns hilft, innere Harmonie zu bewahren, auch wenn um uns her Widersinn und Durcheinander regieren. Eine solche innere Hal-

tung zeitigt schließlich doch ihre Wirkung, auch wenn sie schweigend geübt wird. Halten wir uns den alten schönen chinesischen Spruch von den „berufenen Menschen" vor Augen:

Wer kann, wie sie, das Trübe durch Stille allmählich klären?

Wer kann, wie sie, die Ruhe durch Ausdauer erzeugen?

Der Erfolg bleibt bestimmt nicht aus; erleben wir ihn nicht, schön, dann erleben ihn eben unsere Nachfahren, wenn sie in diesem Geiste weitermachen. Wir haben ihnen dann vorgearbeitet. Schweigendes Arbeiten in diesem Geiste ist eine mächtige Waffe im Kampf für die Herrschaft der Vernunft.

Und zum Schluß noch den asklepischen Spruch, der nicht nur für den menschlichen Leib, sondern auch für den Organismus gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Verhältnisse gilt:

„Halte den Geist nur gesund, der Leib dann bleibt es von selber."

LEBENSANGST

Die Reichweite des Denkens wird bestimmt durch den Aktionsradius des Gefühlslebens. Wer sich in eine Sache nicht hineinfühlen kann, wem eine Sache gefühlsmäßig fremd ist, der kann auch nicht zu einem maßgeblichen Urteil darüber kommen. Andererseits kann man sich gefühlsmäßig auch in etwas so hineinsteigern, daß die Sache hinauswächst über alles andere, welches dann nebensächlich, bedeutungslos wird, ganz aus dem Gesichtskreis entschwindet, so daß das Urteil getrübt, verwirrt, einseitig ausfällt. Wer aber eine Sache nachfühlen, sich in sie hineinfühlen und dann objektiv über ihr stehen kann, dem ist schon ein unbefangenes Urteil zuzutrauen. Die Bestätigung dieser Behauptung kann jeden Tag die Unterhaltung mit Menschen aus der nächsten Umgebung bringen. Die Nutzanwendung sodann auf die folgenden Ausführungen wird nicht schwierig sein.

Wir leben im Zeitalter der ungeheuerlichsten Entdeckungen und Erfindungen, Atombomben, Kriegführung mit Seuchenbakterien, Todesstrahlen, das sind momentan die Höhepunkte menschlicher Weisheit. Und der Mensch weiß nie, wann seine ganze Wissenschaft explodiert und wie eine schwere Sprengmine ihn mit in die Luft nimmt. Er ist zu keiner Zeit und an keiner Stelle sicher vor einer fürchterlichen Katastrophe. Das hält den Menschen ständig in Zuständen der quälen-

den Unsicherheit, in der Angst vor dem Kommenden. Lebensangst, heimliche Verzweiflung mit all ihren krankhaften seelischen Auswirkungen, wie sie eine ganze Anzahl moderner Schriftsteller zum Gegenstand ihrer Romane machen.

Angeblich sind wir tief, allzu tief ins Innere der Natur eingedrungen. Stimmt das? Sind wir nicht vielleicht allzusehr an der Oberfläche der Natur hängen geblieben? Verwechseln wir nicht die Kenntnisse über die Anwendung der Naturkräfte mit der Kenntnis von der Natur der Kräfte? Ins Innere der Natur eingedrungen? Keine Wissenschaft vermag uns zu sagen, was eigentlich Instinkt ist, was Raum, Zeit, Kraft ist. Geistreiche Definitionen darüber gibt es, aber sie sind völlig unbefriedigend für den, der sich nicht mit Worten abspeisen läßt. Die Wissenschaft weiß heute noch nicht, wie auch nur der Vorgang des Hörens, Sehens, Schmeckens vom äußeren Eindruck an bis zur bewußten Vorstellung im Gehirn zustande kommt.

Und stehen wir auf einem freundschaftlichen Fuß mit der Natur? Unsere ganzen schrecklichen Erfindungen machen doch den Eindruck, als ob wir in unseren Dienst Dämonen eingespannt hätten, die uns nur gezwungen dienen und nun heimlich auf Unheil sinnen, auf den Augenblick lauernd, wo sie ihre Ketten sprengen und den verhaßten Magier durch seine eigenen Zaubereien zermalmen und vernichten können.

Der noch nicht völlig abgestumpfte Teil der Menschheit spürt, daß irgend etwas nicht stimmt; er wittert die dämonische Verschwörung gegen sich und gegen die wissenschaftlichen Geisterbeschwörer.

Es soll damit nichts gegen die Erfindungen und Entdeckungen an sich gesagt sein. Aber es kommt doch wohl entscheidend darauf an, in welchem Geiste Er-

findungen und Entdeckungen gemacht werden. Lassen sich die Natur und ihre Kräfte lediglich gewissermaßen mathematisch erforschen? Wie wäre es, wenn wir die Natur und ihre verschiedenen Kräfte zu unseren Freunden machen könnten, so daß sie uns aus freien Stücken und gerne behilflich wären? Und müssen wir dazu nicht vielleicht etwas an unserer inneren Einstellung, an unserem Wissen über uns selbst ändern?

Was würden wohl die großen Männer der Vergangenheit, die Mahatma's des Abendlandes, wie Goethe und seine Gesinnungsgenossen vor ihm und nach ihm, sagen zu unserer Behauptung, daß wir tief ins Innere der Natur gedrungen seien, diese Männer, die allem Lebenden mit Güte und Bedacht entgegentraten? Würden sie nicht in schaudernder Verneinung das Haupt schütteln? „Wir sind so klug und dennoch spukt's im Tegel."

Der heutige Mensch hat keine Seele mehr, wendet sich ab von dem, was man früher unter Seele verstand. Sein ganzes Wissen über sich selbst erschöpft sich in der Auffassung, daß sein Ich lediglich aus dem Körper bestehe. Bei manchen besteht das Ich sogar nur aus den Kleidern oder aus einer Marotte, auf die sie sich kaprizieren und die für sie Leben und Tod bedeutet.

Mit solcher Einstellung kann man nicht ans Innere der Natur herankommen, denn wer hier nichts mitbringt, der kann auch nichts dagegen empfangen. Wenn man — um geringe Beispiele zu gebrauchen — an Musik, Malerei, Plastik usw. herangeht und darin nichts als eine Reihe nichtssagender Tonfolgen, ein Stück übermalte Leinwand oder eine willkürlich geformte Masse sieht, wie soll man da diesen Künsten näherkommen?

Diejenigen aber, denen ein tiefer Blick in die Natur gegönnt war, die brachten eine innere Bereitschaft für alle Möglichkeiten der Natur, ein liebevolles Verständnis für alle Äußerungen derselben, ein freundliches Eingehen auf alle Wege der Natur mit. Ihr Zweck dabei war, die Natur kennenzulernen und sie zu verstehen, nicht aber, sie zur Sklavin sehr materieller Interessen zu machen und sie kurzsichtig und verständnislos auszunützen. Wozu eine solch einseitige, hirnwütige Ausnutzung führt, das haben verkarstete Gebirge, Staubstürme über ausgelaugten Ländereien, Klimaänderungen und Dürre bei trockengelegten Sümpfen, Flußkorrekturen usw. genugsam gezeigt.

Dem Menschen von heute fehlt etwas, das ihm auch Not und Tod gegenüber eine klare Stirn, ein unerschütterliches Herz, einen heimlichlächelnden Mund geben könnte. Wer sein Ich nur in seinem Körper und dessen Funktionen erschöpft sieht, für den ist natürlich mit dem Tod alles aus und der Gedanke an den Tod läßt ihn dem leeren, grauenhaften Nichts in die starren, schwarzen Augenhöhlen sehen.

Unsäglich arme und verlassene Menschheit. Wundervoll tief und beglückend ist dem gegenüber die Geisteshaltung z. B. eines Giordano Bruno, der angesichts des für ihn aufgestellten flammenden Scheiterhaufens mit stolzem Lächeln sagen durfte: „Ich sehe soviel Holz nicht, daß man mich damit verbrennen könnte."

Der innere Reichtum fehlt dem heutigen Menschen, und zwar deshalb, weil er den inneren Zusammenhang mit dem Leben und dessen unerschöpflicher Kraft und Fülle verloren hat. Das versenkt den Menschen in ein unerträgliches Alleinsein, läßt ihn nicht los aus der Todesangst, aus der Angst um die mögliche und schließlich unausbleibliche Vernichtung seines Kör-

per-Ichs und bringt ihn schließlich in dumpfe Verzweiflung oder in die — auch nur aus der Angst geborene — Raserei: „Lasset uns essen, trinken, lieben und alle Gesetze verachten, denn morgen sind wir tot." Der an Irrsinn grenzende Tanz des Grauens vor dem Nichts, so wie ihn Goya gemalt hat!

Die Psycho-Analyse, soweit sie von ernstzunehmenden Forschern erarbeitet wurde, berichtet uns von dem verborgenen Reiche des Unterbewußten, des Unbewußten, das alle Lebens- und Geschehens-Inhalte aufbewahrt. In diesem Reiche schließt sich aller Lebensinhalt zusammen auf eine Weise, die man z. B. Kollektiv-Bewußtsein der Völker und der Menschheit nennen könnte. In diese Tiefe fließt alles zurück, was von der Oberfläche des Lebens verschwindet, und drängt von dorther wieder herauf ins Leben in ewigem Kreislauf. Was wieder heraufkommt, hat gegen früher vielleicht eine etwas andere Form, so wie im Schauspiel die Darsteller ihre Kostüme wechseln oder in neuer Inszenierung spielen, aber das Theaterstück ist immer dasselbe. Nur die Rollen werden mitunter auch gewechselt.

Feinfühligen, tiefgründigen Menschen war dieses Gebiet des Unterbewußten, das Reich der Mütter, und was auch für Namen ihm gegeben wurden, von jeher bekannt. Die Psychoanalytik bestätigt hier nur „wissenschaftlich", was ein kleiner, auserwählter Kreis der Menschheit zu allen Zeiten erahnt, erfühlt, innerlich geschaut hat. Wo der Mensch sein hartes, meist törichtes „Entweder-Oder" aufstellt, ist dort ein frageloses, ausgleichendes „Sowohl-als-auch".

Die Psychoanalyse berichtet aber weiter, daß dieses Reich des Unbewußten sich wiederum gründe auf eine noch tiefere seelische oder geistige Schicht (Name ist

Schall und Rauch), die das Gebiet des Unbewußten erst möglich mache und welche die wirkliche Bewahrerin aller Lebenskraft sei. Was den Forschern von den im tiefsten Trancezustand befindlichen Versuchspersonen in vergeblich nach Ausdruck ringenden Worten hierüber gesagt wurde, ist wunderlich und erschütternd zugleich. Jedenfalls zeigen diese seltsamen Berichte, daß wir mit unseren ganz auf das Erdenleben eingestellten Fähigkeiten und Gedankenwegen uns durchaus keine Vorstellung von dem Zustand jener tiefsten hintergründigen Schicht des Lebens machen können.

Aber diese Tiefe ist offenbar eben vorhanden und das Öffnen der Türe zu dieser Tiefe würde uns das Leben wohl wesentlich anders, größer, gewaltiger, horizontweiter ansehen lassen. Würde die innere Verbundenheit mit dieser Tiefe nicht vielleicht wahre Unsterblichkeit bedeuten? Würde da nicht die Körperlichkeit des Menschen mit ihren Funktionen, Wünschen, Plänen und Ängsten das meiste ihrer vermeintlichen Wirklichkeit einbüßen? Man wäre dann wohl — anstelle des rasenden Tanzes der Todesangst — in der Lage, apollinisch klar und heiter zu sagen: „Laß nur diesen Leib zu Asche zerfallen; nichts von Bedeutung ist damit vernichtet."

Diese Weisheit nützt uns freilich nichts, solange sie nur eine schöne Hypothese ist. Bleibt also die Frage, ob es praktisch möglich ist, eine Verbindung mit dieser tiefsten Tiefe herzustellen. Nun, wenigstens ein kleiner Teil von Menschen hat doch sicher diese Verbindung stets gehabt, wie wir aus der geistigen Haltung vieler Beispiele in der politischen, philosophischen und religiösen Geschichte aller Länder mit Sicherheit schließen können.

Eine bestimmte, wirklich überlegene Einstellung kommt stets aus einem überlegenen Wissen, aus einem tiefgründigen Ahnen und Erfühlen, das so gut ist wie Wissen. Und was früher möglich war, weshalb sollte das heutzutage unmöglich sein! Der Quell ist wahrscheinlich nur verschüttet durch den Wust und das Gerümpel dessen, was heute wichtig genommen wird, durch den Kehricht dessen, was heute täglich über den Menschen hineingeschüttet, hineingeschrien, hineingepriesen wird. Man wird also den Schutt abräumen, den Quell wieder freilegen müssen. Wie? Durch eine geänderte Einstellung dem Leben gegenüber! Wir dürfen nicht mehr alles blindlings glauben, was man uns vorpredigt, dürfen uns in keine Massensuggestion hineinreißen lassen. Wir müssen alles auf seinen wahren Wert und Gehalt nachprüfen, Wertloses aussondern. Wir müssen wieder innerlich werden wie unsere großen Vorfahren und Vorbilder in geistigen Dingen. Wir müssen tiefer werden, recht recht tief, so daß nicht schon ein oberflächlicher Blick uns hohnlächelnd sofort auf den seichten Grund sehen kann. Der innere Gehalt der Dinge, das geistige Prinzip, das sie zum Ausdruck bringen, muß uns wieder ansprechen, wieder etwas sagen, etwas sein können im schönen Spiel wechselnden Gebens und Empfangens.

In die Tiefe mußt du steigen,
soll sich dir das Wesen zeigen.

Oberflächliches Wissen führt zu oberflächlicher Haltung und zu oberflächlicher Philosophie, die ihre Anhänger der heimlichen Lächerlichkeit oder der angstgepeitschten Korybantenwut ausliefert.

Aber Tiefe und Wissen geben Klarheit, Ruhe, Furchtlosigkeit.

Wer möchte nicht weise und gelassen sein?

HAT DAS LEBEN EINEN SINN?

I.

Wer gewohnt ist, sein Tun und Lassen nach Gründen der Zweckmäßigkeit und Vernunft einzurichten, dem stellt sich das Leben dar als ein Chaos voller Unsinn und Widersinn, ja als eine Hölle voll von Teufeln, denen jede Rücksichtnahme auf andere Wesen ein Spott ist. Die schöntuerischen Phrasen in Zeitungen und Parlamenten können darüber nicht hinwegtäuschen. Welche Mühe haben sich schon große Gesetzgeber, Denker, Dichter, um die Menschheit gegeben! Aber sie alle konnten nicht verhindern, daß die Menschheit jetzt unausweichlich in einem alles verschlingenden Abgrund der Habsucht, des Hasses und der Vernichtung zu versinken droht. Die Frage, ob dieses jetzige Dasein, ja ob das Leben überhaupt einen sinnvollen Inhalt besitzt, ergibt sich so von selbst. Aus welchen Wurzeln nun wächst dieses Leben, wenn es in solch fürchterliche Zustände ausarten kann, wie wir sie seit dreieinhalb Jahrzehnten durchmachen müssen? Und dabei zeigt die Menschheitsgeschichte, daß derartige Zustände immer wieder und so oft auftreten, daß sie beinahe den normalen Lebensablauf repräsentieren.

Wer nicht den Mut auch zur beschämenden Wahrheit zur schonungslosen Selbstkritik und damit den Mut zur Verantwortung besitzt, der schiebt die Schuld

an den Elendszeiten, an dem Jammerzustand der Menschheit gerne auf eine Zulassung Gottes, auf einen unergründlichen Heilsplan des Himmels, auf ein dunkles, unabwendbares Verhängnis oder auf einen Teufel, der seine Bosheit an den Menschen ausläßt. Das ist aber alles feige Selbstbelügung, unehrliche Flucht aus der Selbstverantwortung. Es kann auf gar keine Weise bestritten werden, daß die Menschen selbst — und sie ganz allein — es in der Hand haben, wie sie ihr Verhältnis, ihre Beziehungen zueinander einrichten wollen. Daran ändert ihnen kein Gott und kein Schicksal etwas, das ist ihnen völlig selbst überlassen. Und wenn schon ein Teufel seine Hand im Spiel zu haben scheint, dann kann es nur der Teufel in der Brust der Menschen sein.

Die Natur, soweit wir sie kennen, ist durchaus auf Kampf eingestellt. Der vermeintliche schöne Frieden in Wald und Flur ist Irrtum, Täuschung. Jeder Baum, jeder Grashalm führt mit seinen Nachbarn einen stummen, aber unerbittlichen Kampf um Luft und Licht und überwuchert den Schwächeren, ihn durch Wegnahme des Bodens dem Untergang ausliefernd.

In der Tierwelt ist das Prinzip des rücksichtslosesten Daseinskampfes am deutlichsten und augenfälligsten ausgeprägt. Es ist ebenso interessant wie erschütternd, sich darüber zu unterrichten, mit welchen Listen und Tücken, mit welchen furchtbaren Waffen schon in der niederen Tierwelt der Kampf geführt wird. „Der Stärkere den Schwächeren töten und auffressen, das ist dort der Brauch“, so charakterisierte vor zweieinhalb Jahrtausenden ein indischer Weiser die Lebensgrundlage des Tierreichs. Ob sich das Raubtier seine Nahrung aus anderen Tiergattungen blutig herausholt, oder ob unter gleichen Artgenossen der Kampf um das

Weibchen bis zur Vernichtung geführt wird, es gibt dabei kein Erbarmen. Die Natur kennt kein anderes Recht, als das des Stärkeren oder Listigeren.

Die Bücher über Naturgeschichte stellen den Menschen als letztes Glied einer langen Entwicklung des Tierreichs auf und geben ihm die Bezeichnung „homo-sapiens“. Dieser Name erscheint allerdings als der helle Hohn angesichts der jammervollen Zustände, in welche dieses kluge Tier sich selbst hineingeführt hat. Man kann die Geschichte des Menschen ansehen, wie man will, ein vorstechendes tierisches Erbteil hat er nie verleugnen können. Die Grundsätze, nach denen er seine gesellschaftlichen und sozialen Verhältnisse aufgebaut hat, beruhen völlig auf dem tierischen Rechte des Stärkeren. Was von Menschheitswürde und Menschenrechten geredet wird, ist Selbstbeschwindelung oder Sand in die Augen der Leichtgläubigen. Es gibt auch gar keine „angeborenen, unveräußerlichen Menschenrechte“; darüber sind sich Juristen und Philosophen längst im klaren. Daß der Mensch nur das wert ist, was er seinen Mitmenschen nützt oder zu nützen scheint, und daß, sobald er nichts mehr nützen kann — mag er vorher geleistet haben, was er will — er dann weder Wert noch Recht mehr hat, zeigt uns jeder Tag.

Der Mensch kennt seiner Veranlagung nach nur sich selbst und seinen Vorteil, den er „sein Recht“ nennt, und darin ist er völlig Tier. Seinen Vorteil sucht er mit allen Mitteln zu sichern, ohne Rücksicht auf andere und ohne Blick dafür, wie sich sein Vorteilsuchen auf die Länge der Zeit hinsichtlich seiner selbst und noch weniger, wie es sich hinsichtlich der Gesamtheit auswirkt. Höchstens um nicht mit seinesgleichen in gefährliche Konflikte zu geraten, verzichtet der

Mensch zuweilen auf völlige Durchsetzung seines Vorteils und gibt das dann als lobenswerte Rücksichtnahme oder gar als edles Opfer zugunsten des Gesamtwohls aus. Sonst aber trachtet er nach ungehemmter Freiheit für sein Tun und Lassen.

„Freiheit" ist einer der verschwommenen, noch nie definierten Begriffe, und deshalb konnte es zu dem Schlagwort werden, mit dem sich die Menschheit seit Jahrtausenden in Kampf und Blutvergießen stürzen läßt. Unter Freiheit wird gewöhnlich, wie schon oben angedeutet, verstanden, daß man völlig ungehindert seinen Wünschen und Begierden nachgehen kann. Konsequent zu Ende geführt, heißt das, daß Jeglicher tun und lassen kann, was ihm beliebt und in den Sinn kommt, ohne jede Rücksicht auf andere. Das führt natürlich zum Kampf Aller gegen Alle, zu Raub, Totschlag und Mord. Aber genau besehen ist das ja gar keine tatsächliche Freiheit, sondern eine Illusion, ein Selbstbetrug: Wenn der Mensch seinen niederen Instinkten, seinem tierischen Egoismus den Vorrang einräumen und völlig nach dieser Methode leben will, dann ist er eben haltlos diesen Triebkräften ausgeliefert. Er identifiziert sich restlos mit diesem Komplex von Trieben, kann nichts anderes mehr wollen, als was diese Triebe wollen, und muß sklavisch, ja automatisch tun, zu was ihn diese niederen Kräfte antreiben. Er ist nur noch Werkzeug zur Manifestierung, zum Sichaustoben dieser Kräfte.

Es führt, wie oben gesagt, eine Stufenleiter von den untersten Lebewesen bis zum Menschen. Ob man nun zur Entwicklungslehre greifen will oder dies anderweitig zu erklären sucht, so ist doch jedenfalls der Mensch, körperlich gesehen, die höchstgesteigerte uns bekannte Form des Lebens auf unserem Erdball, sei-

nem Verhalten nach unbestreitbar ein hochgezüchtetes Tier. Versehen mit Händen, die ihn zu Arbeitsleistungen befähigen, wie kein Tier sie vollbringen kann; ausgestattet mit einem Intellekt, der Erfahrungen getreu aufbewahrt, daraus Begriffe bildet und Folgerungen zieht, damit jedem andern Lebewesen gegenüber eine furchtbare Überlegenheit entwickelnd; so erscheint beim Menschen ein Höchstmaß der Entwicklung erreicht, das in körperlicher Richtung anscheinend nicht weiter gesteigert werden kann.

Und nun erhebt sich die Frage, ob der Mensch, so wie er im allgemeinen ist, einen endgültigen Abschluß der Entwicklung darstellt, oder ob noch Entwicklungsmöglichkeiten nach anderer Richtung hin bestehen. Um auf diese Frage näher eingehen zu können, ist aber erforderlich, sich einmal sowohl das Leben, wie die verschiedenen menschlichen Charaktere zu betrachten, welche typische Unterscheidungs- und damit vielleicht Entwicklungsmerkmale aufweisen.

II.

Das Leben ist sich zunächst einmal Selbstzweck. Es will „da sein“ und hat an sich keinen andern Sinn und Inhalt, als die Triebkräfte, in die es sich aufteilt, so günstig als möglich sich ausleben zu lassen. Da diese Triebkräfte in den einzelnen Lebewesen widerstreitende Interessen haben — jedes Ich will allererst sich durchsetzen — so erzeugt dies Druck und Gegendruck mit ihren Endresultaten Haß, Neid, Kampf und Blutvergießen.

Wenn das Leben einen tieferen Sinn haben soll, kann es nur in einer Weiterentwicklung liegen, und zwar nach einer Richtung hin, die von diesen Zuständen wegführt.

Die Natur, der Kosmos, zeigen ihr Wesen, ihre Tendenzen unverstellt und unbefangen. Ihre Äußerungen in der Daseinswelt sind das einfache Spiegelbild, die Offenbarung dessen, was in ihnen steckt. Es gibt keine Erscheinung des Lebens, die nicht in einer in ihr stekkenden Tendenz ihren Grund hätte. Wenn wir von diesem Gesichtspunkt aus das Leben betrachten, zeigt es sich uns zum weit überwiegenden Teil als tierisch geführter Kampf ums Dasein. Wir stoßen aber auch auf Fälle, wo dieses Tierische ins Teuflische sich wendet, ebenso wie sich uns umgekehrt da oder dort einmal die Lichtgestalt einer wunderbaren Güte zeigt. Wir haben hier also Abweichungen vom normaltierischen, und es handelt sich darum, ob das „Weiterentwicklungen" sind.

Von der Natur aus stehen die Verstandeskräfte durchaus im Dienste der Sorge für die egoistischen Bedürfnisse. Es gibt aber immer wieder Fälle, in denen der natürliche Egoismus durchbrochen wird. Das Tier opfert sich gegebenenfalls für sein Weibchen, für die Jungen, für die Herde auf und gibt sein Leben hin zu Gunsten der Gattung. Das Tier tut dies unbewußt, ohne verstandesmäßige Überlegung, lediglich aus Instinkt (beiläufig bemerkt: wenn man nur wüßte, was dieser Instinkt eigentlich ist), Es liegt also die beachtenswerte Tatsache vor, daß schon von Natur aus die Vorherrschaft des primitiven Egoismus unter Umständen ausgeschaltet werden kann.

Wenn der Mensch für seine Mitmenschen sich aufopfert, sei es im Kampf, sei es bei Feuers- oder Wassersnot, sei es in aufreibender Arbeit für andere, so tut er dies bewußt. Die Gründe können ihre Wurzel noch im Instinkt der Aufopferung für die Gattung haben; sie können aber auch aus einer Einsicht und Über-

legung hervorgehen, die den gewöhnlichen Ichbegriff und damit den primitiven Egoismus durchlöchert und durch die Lücken hindurch Zusammenhänge des Ganzen sehen läßt. Damit wird die Selbstaufopferung des Tieres aus bloßem Instinkt zur Aufopferung mit voller Bewußtheit und aus einem Wissen, welches das eigene Ich nicht mehr so hoch bewerten kann.

Der Intellekt kann also von seiner Verdingung an den persönlichen Egoismus mehr oder weniger freigemacht und zum Dienste der Allgemeinheit eingesetzt werden. Ein solcher Intellekt mußte aber, bevor er zum Gesamtwohl eingesetzt wurde, zum Kennenlernen des Lebens, zu einer bestimmten Art von Auswertung gemachter Beobachtungen und Erfahrungen, also zur Bildung einer Lebensauffassung, einer Weltanschauung erzogen werden.

Der Mensch kann aber seinen Intellekt auf verschiedene Weise gebrauchen. Er kann sich damit auch Quälereien für seine Mitmenschen ausdenken. Wo das Tier sich zufrieden gibt, wenn das erlegte Mitgeschöpf zur Stillung seines Hungers ausreicht und es darüber hinaus — außer in der Verteidigung — keinem anderen Wesen ein Leid zufügt, so ist der Mensch imstande, Schmerzen und Qualen für seine Mitmenschen auszusinnen, und an diesem furchtbaren Mißbrauch des Intellekts einen Triumph, an den bereiteten Leiden einen abscheulichen Genuß zu empfinden. Das aber heißt unter das Tier heruntersinken und zum Teufel werden.

Es liegen also im Lebensprinzip die Möglichkeiten zum Tier, zum Teufel und zu einer Abwendung von beiden. Nachdem die körperliche Form bis zu einer nach unseren Begriffen nicht mehr überbietbaren Vollendung gediehen ist, könnte die weitere Entwicklung nur psychisch zu einer Übersteigerung des Tierischen

ins Teuflische, oder aber zu einer Zähmung und Überwindung des Tierischen in Richtung auf das Ethos, auf ein Idealbild des Menschen hin vor sich gehen.

Hier ist wohl der Angelpunkt künftig möglicher Entwicklung. Nach den bisherigen Ausführungen kann angenommen werden, daß es sich dabei um kosmische Tendenzen handelt. (Die Begriffe „Kosmos" und „kosmisch" sind vielfach mißbraucht und daher stark vorbelastet. Es ist deshalb festzuhalten, daß die beiden Ausdrücke bei den gegenwärtigen Ausführungen nicht nur die sichtbare Natur, sondern auch deren sinnlich nicht wahrnehmbare Seite, nämlich die Naturkräfte, Bildekräfte und ihre Gesetze, also gewissermaßen die psychische Seite der Natur umfassen.)

Ist eine solche Weiterentwicklung möglich? Gibt es Beispiele dafür?

Ärzte, besonders Psychiater, wissen immer wieder von Patienten zu berichten, bei denen eine weitgehende, mitunter vollständige Charakteränderung eintrat. Die Änderungen sind teilweise von seelischen Erschütterungen, von einem psychologischen Schock verursacht; in einer Reihe von Fällen bleibt aber die Ursache rätselhaft. Bei schwankenden Charakteren ist auch das Milieu von einem gewissen Einfluß. Man darf letzteren aber nicht überschätzen, denn ein ausgesprochen guter oder schlechter Charakter wird durch seine Umgebung nicht geändert werden.

Wir haben aber aus der Geschichte aller Rubriken eine Anzahl Fälle, wo durch ein tiefgehendes Erlebnis, durch eine plötzlich wie ein Blitzstrahl aufgegangene Erkenntnis ein Mensch seinen Sinn von Grund auf geändert hat. Es gibt also völlige Sinnes-, d. h. Charakteränderungen. Die neutestamentliche Forderung: „Än-

dert eure Gesinnung!" hat also ihre psychologische Grundlage.

Wenn es eine Weiterentwicklung gibt, so macht diese nach abgeschlossener körperlicher Entwicklung hier eine weitgehende Drehung, und zwar von der körperlichen Richtung weg nach der psychischen, charakterlichen Seite hin. Es handelt sich dann um einen im Menschen liegenden Keim mit bestimmter kosmischer Tendenz. Da nicht gern anzunehmen ist, daß diese Entwicklung auf das Satanische hin vor sich gehen soll, dieses vielmehr als Entartung, als Ausschlag nach der verkehrten Seite hin aufzufassen wäre, so könnte die weitere Entwicklung in der Richtung auf den schon erwähnten vorbildlichen Menschen, auf wahres Menschentum hin vor sich gehen.

Wahres Menschentum würde heißen, die besten und edelsten Eigenschaften in sich pflegen und zur Frucht bringen, den tierischen Egoismus überwinden und bei allem Tun und Lassen die Auswirkung aufs Gesamtwohl berücksichtigen. Im Menschen manifestieren sich die kosmischen Kräfte, und zur Weiterentwicklung im dargetanen Sinne ist es unerläßlich, daß die Wollenden einer solchen Entwicklung eine schonungslose Selbstkritik üben, um die in ihnen vorherrschenden Kräfte zu erkennen, und dann Auslese zu treffen und das der Entwicklung Entgegenstehende zu zähmen, zu überwinden. Selbstbeherrschung ist deshalb das Erste.

Wenn Dichter von der „Würde des Menschen" sprachen, so meinten sie damit nicht den Tiermenschen, sondern jenes menschliche Vorbild, dessen Streben in Überwindung eben jener tierischen Einstellung besteht. Sie waren der Auffassung, daß die Bezeichnung „Mensch" ein Ehrentitel sei, den man in harter Selbsterziehung sich erst zu verdienen habe.

Es fehlt nicht an offiziellen Bestrebungen, aus der Menschheit richtige Menschen zu machen. Die menschlichen Gesetze, die durchaus nicht naturgewachsen sind, stellen solche Versuche dar, reichen aber in der Praxis nur aus, um einen Zustand verhältnismäßiger Sicherheit zu schaffen. Die Prominenten aller Schattierungen haben sich übrigens selten um diese Gesetze gekümmert und haben die andern ruhig auf dem Glauben gelassen, daß diese Gesetze Allgemeingültigkeit besäßen.

Es ließe sich denken, daß eine fortgeschrittenere Menschheit viel gründlichere und psychologisch angemessenere Gesetze für das menschliche Zusammenleben schaffen würde. Es ließe sich schließlich aber auch eine Menschheit denken, der die Vorbedingungen anständigen und freundlichen Zusammenlebens so in Fleisch und Blut übergegangen wären, daß schriftliche Gesetze darüber sich erübrigen würden.

Erstrebung wahren Menschentums könnte zunächst die Richtung einer sinnvollen und wünschenswerten Weiterentwicklung sein. Der Sinn dafür liegt schon im Menschen und zeigt sich in einfacher Weise bei Einschätzung der verschiedenen Menschentypen. Für den dumpfen Tiermenschen können wir bestenfalls Bedauern empfinden; der Teufelsverwandte erregt uns Grauen und Abscheu; der Mensch mit Selbstbeherrschung imponiert uns unwillkürlich, und der der Aufopferung fähige Mensch nötigt uns unbegrenzte Hochachtung ab.

Selbstbeherrschung besitzen, sich selbst in der Gewalt haben, das muß jeder, der etwas erreichen will. Selbstbeherrschung bis zur hinterlistigsten Verstellung ist die unumgängliche Voraussetzung für die Durchsetzung persönlicher Zwecke. Der Tiermensch und erst

recht der Teufelsmensch üben Selbstbeherrschung mit schlauer Berechnung. Selbstbeherrschung an sich ist also durchaus noch kein Zeichen von Weiterentwicklung zum Menschentum. Es kommt, wie bei fast allen Dingen, darauf an, in welchem Geiste und aus welcher Gesinnung heraus die Selbstbeherrschung vor sich geht. Dem auf dem Wege ethischer Weiterentwicklung sich Bewegenden wird Selbstbeherrschung deshalb wertvoll sein, weil er damit, allmählich fortschreitend, die Tierheit bändigt und schließlich überwindet. Es geht ihm ein Wissen darüber auf, daß im Kosmos alles tief zusammenhängt, daß keiner nur für sich sorgen und dabei andere schädigen kann, ohne daß dieser Egoismus sich mit der Zeit — zuletzt auch für ihn — unheilvoll auswirkt. Die Geschichte der Menschheit gibt dafür belehrende Beispiele nach Belieben. Der Strebende wird sich daher einen weiten Blick in die Zukunft hinein erwerben und all sein Tun und Unterlassen darnach einrichten, wie es sich auf die Gesamtheit auswirkt.

Auch der Teufelsmensch weiß bis zu einem gewissen Grade recht wohl Bescheid um die Welt und die Schwächen des Menschen. Aber er wendet seine Kenntnisse zu absolut egoistischen und der Gesamtheit schädlichen Zwecken an.

Der nach wahrem Menschentum Strebende kennt aber noch tiefere Schichten des Lebens und lernt ständig noch zu, immer unter dem Einfluß eines alles berücksichtigenden Verantwortungsgefühls. Er ist kein verspielter Träumer, kein Utopist, und macht sich keine Illusionen über den Menschen, so wie dieser der überwiegenden Mehrzahl nach ist. Aber er fühlt sich der Gesamtheit verpflichtet und übernimmt deshalb willig das schwere und undankbare kosmische Amt,

für die Gesamtheit zu denken und zu sorgen, wenn andere unbekümmert nur an sich denken. Daß ein solcher Lebensweg für den Durchschnittsmenschen schon auch gar nichts Verlockendes an sich hat, ist aus dessen tiermenschlicher Natur heraus wohl verständlich. Es werden auch bis auf Weiteres immer nur Wenige sein, die sich für diese kosmische Tendenz der Weiterentwicklung zugänglich erweisen und sich dafür entschließen können. Kopfhänger oder mürrische, pedantische Moralisten werden solche Menschen nicht sein. Wer strebt und seine Pflicht erfüllt, kann sich auch eine frohe Stunde gestatten.

Tiermensch, dämonischer Mensch, ethisch weiterentwickelter Mensch. — Man braucht niemanden besonders einzureihen; es stuft sich jeder selbst ein durch sein Verhalten der Gesamtheit gegenüber. Und es ist jeder vor die Entscheidung gestellt, was er davon sein will.

Wer nach wahrem Menschentum strebt, der fügt sich willig in die Gesamtheit ein, ohne dazu von Gesetzen gezwungen zu werden. Da er für das Gesamtwohl die Verantwortung mindestens in Hinsicht auf sein Tun und Lassen übernimmt, wird er seine Lebensführung so einrichten, daß niemand durch ihn geschädigt werden kann, sondern daß womöglich der Gesamtheit damit genützt wird. Man kann sich vorstellen, daß in einem Staat, wo derart fortgeschrittene Menschen maßgebend sind, sich natürlich und organisch eine Gesellschaftsordnung und Wirtschaftsordnung entwickelt, die wirklich den wahrhaften Interessen aller Glieder der Gemeinschaft dient.

Bienen, Termiten, Ameisen arbeiten auch zusammen für das Wohl ihres Volkes. Aber sie tun es unbewußt, aus dem Instinkt, aus einem uns noch nicht völlig be-

kannten Antrieb heraus; sie können gar nicht anders. Wenn der wirkliche Mensch sich in den Staat einfügt und sich für das Gesamtwohl einsetzt, so tut er dies bewußt, freiwillig und mit Überlegung. Er ist dabei nicht individualitätslos, wie Biene, Ameise, Termite, sondern wahrt dabei seine Persönlichkeit, ja kann sie dabei erst recht entwickeln.

Selbstbeherrschung, Selbstüberwindung üben ist durchaus nicht einfach. Es handelt sich dabei nicht um bloße Unterdrückung der Naturtriebe, denn dies kann zu seelischen Komplexen und zu schweren neurotischen Erkrankungen führen. Es muß vielmehr ein gründliches Wissen über das Leben, über die Notwendigkeit des Strebens für den Einzelnen vorhanden sein, so daß sich ausreichende Motive ergeben, um von innen heraus mit vollster Überzeugung von der Richtigkeit die Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung zu betreiben. „Wer andere besiegt, ist stark; wer sich selbst besiegt, ist ein Held", sagt ein alter chinesischer Weiser. Im alten China wurde so vorangeschrittenen Männern zuweilen der Titel „wahrer Mensch" als anerkennende Auszeichnung gegeben.

Es stellen sich mit fortschreitender Übung von selbst ungeahnte Erkenntnisse ein, die Licht auf den Weg werfen und das Streben erleichtern.

Wer den Weg der Weiterentwicklung, der Selbstüberwindung nur aus Angst vor dem Leben, aus Furcht vor der Welt oder als Boykott aus Unzufriedenheit mit der Welt beschreiten will, der ist falsch daran und wird bittere Früchte ernten. Man muß die Welt ganz sachlich nehmen, wie sie eben ist, und dann für sein Teil sehen, daß man aus sich selbst etwas Wertvolleres macht. Damit hilft man auch den andern. „Worte belehren, Beispiele ziehen" ist ein altes Sprichwort.

Ein guter Mensch! Das bedeutet doch, ein Mensch sein mit Herzensgüte, der seine Interessen nie so weit ausdehnt, daß damit die Gesamtheit geschädigt werden könnte, ja der auch auf einen Vorteil verzichtet, wenn damit der Gesamtheit genützt ist. Gesamtheit, das ist jeder andere, und alle anderen zusammen. Der ethisch weiterentwickelte Mensch wird stets ein „guter" Mensch sein. Hindernisse auf dem Wege der Weiterentwicklung gibt es viele und schwere. Schon das eigene niedere Teil des Strebenden wehrt sich mit List und Tücke dagegen, wie ein wildes Tier, denn es weiß wohl, daß seine bisherige Herrschaft — und noch mehr — auf dem Spiele steht. Dem Tiermenschen ist der Strebende eine sehr unbequeme Störung des gewohnten animalischen Behagens, ist ihm ein stiller, höchst verdrießlicher Vorwurf gegenüber der eigenen Daseinsart. Dem dämonischen Menschen vollends ist der Strebende eine nicht zu ertragende Durchkreuzung der eigenen egoistischen Pläne, ein nicht zu duldender Gegensatz, der grimmig gehaßt, bei allen Gelegenheiten geschädigt und schließlich womöglich vernichtet wird. Es gab schon viele hochstehende Menschen, wahre Lehrer der Menschheit, aber der Dank von seiten der Menschheit waren der Giftbecher, das Schaffot, der Scheiterhaufen, und was noch alles zur Beseitigung der unwillkommenen Mahner sich die Menschheit an Qualen und Todesarten ausgedacht hat.

Selbstbeherrschung, Selbstveredlung, Selbstüberwindung — darin ist auch der schöne griechische Grundsatz des Maßhaltens in allen Dingen begriffen, ebenso die Hilfsbereitschaft gegenüber allen in materieller oder seelischer Not Befindlichen. Eine bewußte Schädigung von Mitwesen kommt nicht in Frage, außer es handle es sich um Vereitelung verderblicher Pläne.

Was man so unter Kultur und Künsten versteht, ist an sich kein Beweis für Hinausgewachsensein übers Tierische. Auch die Tiere haben ihre Künste, die denen der Menschen oft recht nahe stehen. Und man hat genügend Exempel dafür, daß Kunstliebhaberei keinerlei Hindernis für gleichzeitige Bösartigkeit oder für verbrecherische Veranlagung ist. Ausgesprochene Kulturepochen waren oft gleichzeitig Perioden, in denen List und Gewalt, Gift und Dolch bedenkenlos zur Durchführung persönlicher Besitz- und Machtpläne eingesetzt wurden. Man braucht sich bloß die Glanzzeit der Römer oder die Zeiten der Renaissance vor Augen zu halten.

Die Technik ist in den letzten 150 Jahren in einem Riesenausmaß vorangetrieben worden; eine zusammengepreßte Entwicklung, die auch auf Jahrtausende verteilt noch in einem gewissen Sinne imponieren könnte. Der Mensch aber, der sie hervorgebracht hat, ist nicht gleichlaufend entwickelt worden, sondern ist charakterlich auf der Stufe der Steinzeit hängen geblieben. Deshalb konnte ihm die Technik auch derart aus den Händen gleiten und ihm ungeheuerlich über den Kopf wachsen. Und deshalb auch sieht er jede Erfindung ganz mit dem Geiste der Steinzeit zuerst daraufhin an, wie sie sich am besten zur Tötung, zur Vernichtung verwenden ließe. Es ist im Prinzip kein Unterschied, ob ich mit einem Steinbeil oder mit einer Atombombe auf die andern losgehe. Bis jetzt hat die Technik der Menschheit überwiegend Not, Elend, Haß und Blutvergießen gebracht.

Wäre die Technik in den Händen von ethisch fortgeschrittenen Menschen und hätten solche über ihre Verwendung zu bestimmen, so würde die Welt wesentlich anders aussehen.

Die Menschheit hat die klare, harte Wahl, ob sie so bleiben will, wie sie heute der erdrückenden Mehrzahl nach ist, so daß die jetzigen Zustände bleiben werden. Oder aber ob sie sich — wenigstens der für Vernunft zugängliche Kreis derselben — entschließen will zu einer Änderung ihrer bisherigen Einstellung und damit zur zwangsläufigen Besserung der gegenwärtigen Verhältnisse. Das heißt also, daß die Menschheit, wenigstens der einsichtige Teil derselben, die kosmische Tendenz dieser Art von Weiterentwicklung erkennt und für sich die praktischen Folgerungen daraus zieht.

Tiermensch und dämonischer Mensch werden richtungslos hin- und hergeworfen von ihren Wünschen; sie sind eine Beute aller Zufälle und Geschehnisse. Für sie gilt das Wort: „Du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben!" Ihr Dasein ist ein Instrument blinder Naturkräfte, ist wirrer Traum ohne wesentlichen Zweck und Inhalt. Da keine materielle Wunscherfüllung auf die Dauer befriedigen kann, ist ihr Leben ein unaufhörliches Herrennen hinter immer neuen Wünschen.

Wer der kosmischen Tendenz der Weiterentwicklung auf ethischer Grundlage folgen will und sein Leben darnach einrichtet, für den bekommt sein Leben eine bestimmte vernünftige Richtung. Jedes Begebnis, jedes Schicksal enthält für ihn einen Sinn. Alles, was geschieht, richtet an ihn die Frage: Was gibt es hier noch zu lernen, was will dieses Geschehnis mir sagen? Die Ereignisse, die Begegnungen im Leben erfolgen wie nach einem logischen Plane, und mit fortschreitender Reife lösen sich eine Anzahl wichtiger Lebensrätsel, die für andere zeitlebens ein ungelöstes oder überhaupt nicht erkanntes Problem bleiben. Denn das Loskommen aus den Schranken bestienhaften Daseins

befreit auch den Blick aus dem dunklen Kerker persönlicher Vorurteile und gibt ihm eine ungeahnte Reichweite. Es ist ein Unterschied, ob man seine kleine Stube oder ein Reich überblickt.

Mit der Erreichung wahren Menschentums sind auch die Forderungen wahrer Philosophie und wahrer Religion erfüllt.

Die Weiterentwicklung der Menschheit auf dieser Linie eröffnet ungeahnte Perspektiven. Aber ein Paradies auf Erden kann auch sie nicht bringen. Es bleibt immer noch ein Rest Menschliches, Allzumenschliches, „zu tragen peinlich". Es bleibt die Vergänglichkeit aller Dinge. Es bleiben Krankheit, Alter und Tod. Und all dies wird immer das dunkle Gegengewicht auf der Waagschale menschlichen Glückes bilden. Und doch ist die Hingabe an diese kosmische Tendenz der Weiterentwicklung ein Ziel, das des Schweißes der Edlen wert ist. Pionier sein für eine Weiterentwicklung der Menschheit, Bahnbrecher für kommende Generationen, dafür kann man schon Mühe und Not, Anfeindung und Kampf auf sich nehmen.

Geht erst das Verständnis für solches Streben einem größeren Teil der Menschheit auf, wird dieses Streben anerkannt und versteht es dann die Menschheit, Männer aus dem Kreis dieser Strebenden an die Spitze zu stellen, dann schafft sie sich Verhältnisse, bei denen man erst mit Berechtigung von einer „Würde des Menschen" und von „Menschenrechten" wird sprechen können. Die Hoffnung auf eine solche Entwicklung wird den Pionieren die Kraft zum Durchhalten auf diesem Wege spenden können, und die sorgende Frage, ob das Leben einen Sinn habe, beantwortet sich uns positiv und freudig dahin: ja, auf diese Weise hat das Leben einen tiefen, schönen Sinn.

STREIFZUG IN DIE PSYCHOANALYSE

Das Thema scheint sehr abgelegen und die meisten Menschen sind so eingestellt, daß ihnen ein Schauder über die Haut geht, wenn sie das Wort „Psychoanalyse" nur hören. Das kommt in der Hauptsache wohl daher, daß über diese Probleme bisher lediglich in einer streng wissenschaftlichen Weise geschrieben worden ist mit Fachausdrücken, die der Laie nicht verstehen kann und die ihm infolgedessen dieses Gebiet als etwas Fremdes, ihn kaum Berührendes erscheinen lassen. In Wirklichkeit sind aber alle mit der Psychoanalyse verbundenen Fragen aufs engste verknüpft mit der seelischen und geistigen Haltung, mit dem Tun und Lassen jedes einzelnen Menschen. Es sind mit diesem Thema so viele Fragen verbunden, daß man zu einer auch nur etwas näheren Behandlung derselben dicke Bücher schreiben könnte und daß man deshalb in einer kurzen Abhandlung nur annähernde Begriffe geben und einen Eindruck davon vermitteln kann, was alles mit dem Gebiet Psychoanalyse zusammenhängt.

Die Psychoanalyse ist noch eine ganz junge Wissenschaft und ist erst daran, ganz langsam aus den Kinderschuhen herauszuwachsen. Anlaß zu der Wissenschaft gaben Erfahrungen, die von Nervenärzten gemacht wurden mit solchen Menschen, die unter seelischen Depressionszuständen und innerer Zerrissen-

heit litten in einer Art und Weise, daß auch der Körper in Mitleidenschaft gezogen wurde und krankhafte Zustände aufwies, die aussahen wie organische Erkrankungen. Es war eine merkwürdige Entdeckung, als man feststellen konnte, daß seelische und geistige Beschwerden körperliche Krankheiten herbeiführen konnten. Die Möglichkeit wurde anfangs bestritten und alle Krankheiten wurden lediglich auf Fehler im körperlichen Organismus zurückgeführt. Es war in dieser Hinsicht wie eine Erlösung, daß in den letzten Jahren der Universitätsprofessor Dr. Weizsäcker aussprechen konnte, daß eine ganze Anzahl für organisch gehaltener Krankheiten auf seelische und geistige Mängel zurückzuführen sei.

Bevor diese Einsicht deutlich ausgesprochen wurde, waren die Psychoanalytiker schon bemüht, durch Beseitigung psychischer Defekte heilend auf den Körper zurückzuwirken.

Man wandte seine Aufmerksamkeit auch den eigenartigen Träumen zu, die sich gerade bei solchen Menschen zeigten, denen die psychische Harmonie fehlte, die also unter Neurosen litten. Man lernte dabei etwa viererlei Arten von Träumen zu unterscheiden:

1. Die gewöhnlichen, nichtssagenden Träume, die nur die Geschehnisse des Tages verworren widerspiegeln wie ein durcheinandergeschütteltes Kaleidoskop.
2. Die Träume, in denen Tageseindrücke, zu deren Verarbeitung keine Zeit gefunden wurde, vom sog. „Unterbewußtsein" gewissermaßen verdaut und so geklärt werden.
3. Träume aus steckengebliebenen Impulsen, d. h. aus beabsichtigten oder unausgeführten Handlungen oder aus sogenannten Komplexen, d. h. inneren

STREIFZUG IN DIE PSYCHOANALYSE

Das Thema scheint sehr abgelegen und die meisten Menschen sind so eingestellt, daß ihnen ein Schauder über die Haut geht, wenn sie das Wort „Psychoanalyse“ nur hören. Das kommt in der Hauptsache wohl daher, daß über diese Probleme bisher lediglich in einer streng wissenschaftlichen Weise geschrieben worden ist mit Fachausdrücken, die der Laie nicht verstehen kann und die ihm infolgedessen dieses Gebiet als etwas Fremdes, ihn kaum Berührendes erscheinen lassen. In Wirklichkeit sind aber alle mit der Psychoanalyse verbundenen Fragen aufs engste verknüpft mit der seelischen und geistigen Haltung, mit dem Tun und Lassen jedes einzelnen Menschen. Es sind mit diesem Thema so viele Fragen verbunden, daß man zu einer auch nur etwas näheren Behandlung derselben dicke Bücher schreiben könnte und daß man deshalb in einer kurzen Abhandlung nur annähernde Begriffe geben und einen Eindruck davon vermitteln kann, was alles mit dem Gebiet Psychoanalyse zusammenhängt.

Die Psychoanalyse ist noch eine ganz junge Wissenschaft und ist erst daran, ganz langsam aus den Kinderschuhen herauszuwachsen. Anlaß zu der Wissenschaft gaben Erfahrungen, die von Nervenärzten gemacht wurden mit solchen Menschen, die unter seelischen Depressionszuständen und innerer Zerrissen-

heit litten in einer Art und Weise, daß auch der Körper in Mitleidenschaft gezogen wurde und krankhafte Zustände aufwies, die aussahen wie organische Erkrankungen. Es war eine merkwürdige Entdeckung, als man feststellen konnte, daß seelische und geistige Beschwerden körperliche Krankheiten herbeiführen konnten. Die Möglichkeit wurde anfangs bestritten und alle Krankheiten wurden lediglich auf Fehler im körperlichen Organismus zurückgeführt. Es war in dieser Hinsicht wie eine Erlösung, daß in den letzten Jahren der Universitätsprofessor Dr. Weizsäcker aussprechen konnte, daß eine ganze Anzahl für organisch gehaltener Krankheiten auf seelische und geistige Mängel zurückzuführen sei.

Bevor diese Einsicht deutlich ausgesprochen wurde, waren die Psychoanalytiker schon bemüht, durch Beseitigung psychischer Defekte heilend auf den Körper zurückzuwirken.

Man wandte seine Aufmerksamkeit auch den eigenartigen Träumen zu, die sich gerade bei solchen Menschen zeigten, denen die psychische Harmonie fehlte, die also unter Neurosen litten. Man lernte dabei etwa viererlei Arten von Träumen zu unterscheiden:

1. Die gewöhnlichen, nichtssagenden Träume, die nur die Geschehnisse des Tages verworren widerspiegeln wie ein durcheinandergeschütteltes Kaleidoskop.
2. Die Träume, in denen Tageseindrücke, zu deren Verarbeitung keine Zeit gefunden wurde, vom sog. „Unterbewußtsein" gewissermaßen verdaut und so geklärt werden.
3. Träume aus steckengebliebenen Impulsen, d. h. aus beabsichtigten oder unausgeführten Handlungen oder aus sogenannten Komplexen, d. h. inneren

Hemmungen oder Haftungen, die man sich nicht einzugestehen bzw. mit denen man sich nicht auseinanderzusetzen wagt und die deshalb ins Unterbewußtsein hinabgedrückt werden.

4. Träume, die Vorgänge in der Psyche symbolisch oder allegorisch darstellen und bei deren richtiger Auslegung man den inneren Zustand des Patienten erkennen und ihm von dort aus — wenigstens in vielen Fällen — Heilung zukommen lassen kann.

Mit dem Rätsel der Träume haben sich in neuerer Zeit zuerst die Ärzte Dr. Freud und Dr. Adler beschäftigt. Der erstere schrieb den größten Teil dieser Träume unterdrückten erotischen Trieben zu, die sich hier gewissermaßen ein Ventil schaffen wollten. Dr. Adler sah die Ursache gewisser Träume mehr in einem gehemmten Machtwillen, der, da er es im Tagesleben nicht tun konnte, sich auf diese Weise durchzusetzen versucht. Ein Teil der Träume ist sicherlich auf derartige Gründe zurückzuführen.

Man kann aber unmöglich alle Träume unter diese Kategorie einreihen. Wie schon oben gesagt, entstammt auch ein Teil der Träume aus nicht zur Ausführung gekommenen Impulsen und Dr. C. G. Jung kam dann im Laufe seiner eingehenden Untersuchungen auf ein anderes Resultat, und zwar eben dahingehend, daß ein Teil der Träume Komplexe irgendwelcher Art sind, die aus Minderwertigkeitsgefühlen, aus Haß, Angst und Neid, kurz aus Hemmung oder Anhaftung entstehen, die im Tagesbewußtsein sorgsam unterdrückt werden in einer gewissen Art von Unehrlichkeit sich selbst gegenüber. Zum andern, allerdings in verhältnismäßig seltenen Fällen, handelt es sich bei der Ursache der Träume um eine merkwürdige Symbolik, die seelische Gegebenheiten oder innere und

äußere Vorgänge, die anders nicht ausdrückbar sind, in Bildern darstellt. Man denke dabei an Symbole wie „Der Tod als Sensenmann“ oder „Genius mit der erloschenen Fackel“, an die Sieges- oder Glücksgöttin, die als Allegorien oder Symbole genommen werden können, weil die Sache selbst sich ja anders anschaulich nicht darstellen läßt. Weitere Träume geben Änderungsvorgänge in der Psyche ebenfalls in symbolischer Weise bildhaft wieder.

Auf alle Fälle ist festzuhalten, daß es Komplexe sind, die sich in einer merkwürdigen Weise sehr selbständig gebärden. Es ist doch eigenartig, daß im Menschen Dinge enthalten sind, von denen er in seinem Tagesbewußtsein nichts weiß und die dann erst durch Regungen des Unterbewußtseins in Gestalt von Träumen offenbar gemacht werden. Daß diese Komplexe ein eigenartig selbständiges Leben führen können und auch führen, solange sie unterdrückt sind, ist für den Experimentalpsychologen eine längst erkannte Tatsache. Eigentlich müßte man daraus die Erkenntnis ziehen, daß der Mensch eben anscheinend aus zwei Hälften besteht, nämlich aus der äußerlichen Erscheinung mit dem gewöhnlichen Tagesbewußtsein und dann aus einer Psyche, die genährt wird aus einem Unterbewußtsein heraus, das sich dem Tagesbewußtsein entzieht, das aber andererseits eine ganz entschiedene und zum Teil sogar gewaltige und gefährliche Macht darstellt. Man denke an die Massenpsychosen, an seelische und geistige Seuchen. Wie wären diese möglich ohne ein Unterbewußtsein, von dem unsichtbare Fäden und Beziehungen ausgehen, sogar von einem Menschen zum andern.

Daß im Menschen allerhand drinsteckt, was ihm selbst für gewöhnlich nicht bekannt ist, merkt man

an Affekthandlungen, bei denen der Betreffende nachher nicht zu sagen weiß, wie er zu der Tat gekommen ist. Nehmen wir weiter das Beispiel von Eltern, die Kinder haben, welche nach einer ganz anderen Richtung arten, vielleicht sogar völlig ausarten. Da muß doch schon in den Eltern ein Komplex gesteckt haben, der ihnen vielleicht selber unbewußt war, der sich aber in den Kindern manifestiert.

Auch Goethe wußte um diese merkwürdigen Dinge, die im Innern des Menschen stecken. Denken wir an sein Gedicht „Original":

> „Vom Vater hab ich die Statur,
> Das ernste Lebensführen,
> Vom Mütterchen die Frohnatur
> und Lust zu fabulieren" usw.

und am Schluß heißt es dann:

> „Was ist nun an dem ganzen Kerl
> Original zu nennen?"

Daß allerhand in uns steckt, auch im Alltag, was uns gar nicht zum Bewußtsein kommt, das zeigen uns die Funktionen der verschiedenen inneren Organe: Herz, Lunge, Leber, Magen, Darm, Drüsen usw. funktionieren ganz unabhängig von unserem Willen und ganz unabhängig von unserem Bewußtsein. Der leider schon vergessene Philosoph v. Hartmann hat interessante Untersuchungen darüber angestellt, wie allen diesen Organen, die aus sich selbst heraus tätig sind, ein eigenes, wenn auch stumpfes Bewußtsein zugeschrieben werden muß. Wenn das Herz aus dem Körper herausgenommen ist, schlägt es von sich selbst aus noch eine Zeitlang. Es muß also in diesen Organen etwas drin stecken, das mit unserem Tagesbewußtsein und unserem bewußten Willen nur indirekt zusam-

menhängt. Sonst könnte man seinem Körper ja befehlen, gesund zu sein und keinen Schmerz zu spüren. Diese Kunst wird aber nicht leicht jemand von sich behaupten wollen.

Nach der vorausgegangenen Betrachtung stellt sich die Psyche als ein noch ungelöstes Rätsel dar. Man muß schon „Psyche" sagen, denn der Ausdruck „Seele" besagt überhaupt nichts, und wenn man einen Theologen auffordert, den Begriff „Seele" zu definieren, so wird man ihn damit in unangenehme Verlegenheit bringen können. Psychoanalytisch steht hinter dem Wort „Psyche" unausweichbar auch der Begriff „Unterbewußtsein". Wie schon oben ausgeführt, wird die Psyche vom Unterbewußtsein aus weitgehend beeinflußt, zum Teil davon direkt reguliert. Wir haben schon von Massenpsychosen gesprochen und dabei erwähnt, daß dieses Unterbewußtsein ein gewissermaßen gemeinsames Bassin haben muß, in das alles Erleben der Menschen, vielleicht auch das aller sonstigen Lebewesen, hinuntersinkt, dort aufbewahrt wird und irgendwann und irgendwo einmal wieder an die Oberfläche drängt. In diesem Bassin ist alles Gute ebenso wie alles Böse enthalten, und aus diesem Bassin heraus gestalten die verschiedenen Triebkräfte die Psyche des Einzelwesens. So wenigstens müßte man nach den bisherigen Untersuchungen die Sache ansehen. Soweit sich der Mensch die Triebkräfte nicht bewußt macht, ist er eben einfach ihr Werkzeug. Er ist ein Komplex von Triebkräften, die sich in ihm ausleben, und seine Meinung, daß er ein Einzelwesen mit allen möglichen Rechten sei, ist eine pure Illusion.

Aufschlußreich dürfte hier sein, daß in den alt-indischen Büchern stets zwischen einem „Ich" und einem „Selbst" unterschieden wird, wobei das Ich mit dem

Tagesbewußtsein gleichzusetzen ist, während das Selbst, das hinter dem Tages-Ich stehende, mit tiefen Schichten des Unterbewußtseins zusammenhängende Psychische ist. Buddha bezeichnet das Tages-Ich als einen Haufen bestandloser Gestaltungen.

Die Experimentalpsychologie zeigt nun aber, daß man sich diese Komplexe und Triebkräfte bewußt machen kann. Es ist ein Erfahrungsgrundsatz der Psychoanalyse, daß man das störende Treiben von Komplexen, also das, was unter Neurose verstanden wird, zum größten Teil dadurch beseitigen kann, daß man diese Komplexe nicht krampfhaft und uneingestanden sich fernhält, sondern daß man dieselben sich zum klaren Bewußtsein bringt, sich ihnen damit bewußt gegenüberstellt und von diesem Standpunkt aus die Klärung der Sachlage und die Überwindung der Komplexe einleitet. Das Rezept ist eigentlich schon uralt. Buddha gab seinen Jüngern die praktische Anweisung, alles, was gedacht, gesagt und getan wird, selbst das Unscheinbarste, mit vollem Bewußtsein zu tun, also unter keinen Umständen rein mechanisch. Damit erreichten seine Jünger, daß alles, was in ihnen psychisch vorhanden war, ins Bewußtsein überführt wurde und von dort aus bekämpft und überwunden werden konnte, wie eine Krankheit, die man erkannt hat und daher nun behandeln kann. Buddha war also genau bekannt damit, daß die bloße Unterdrückung von Trieben zu Komplexen führt, welche nachher neurotische Zustände erzeugen, und daß die Überwindung von Komplexen und Trieben nur über klarstes Bewußtsein und genaue Erkenntnis der eigenen Psyche möglich ist. Selbstverständlich muß auch eine besondere durchdringende Weltanschauung dabei sein, die den Komplexen und Triebkräften ihren vermeintlichen

Wert nimmt und dieselben damit schwächt und sie überwindbar macht.

Die Komplexe und Neurosen haben aber noch eine andere Seite. Wie oben ausgeführt wurde, besteht der Mensch einerseits aus dem Tages-Ich, andererseits aus dem Unterbewußtsein. Sowie nun der Mensch das eine oder andere zu sehr bevorzugt, sinkt die Waage des Gleichgewichts für gewöhnlich nach der einen oder anderen Seite übermäßig hinunter. Die Psyche sucht dann nach einem Ausgleich und gibt sich Mühe, das verlorene Gleichgewicht zu kompensieren. Wer sich zu sehr aufs äußere Leben konzentriert und auf Erfolg in demselben, wird auf der psychischen Seite meistens erhebliche Mängel aufzuweisen haben und bei allen äußeren Erfolgen wird er doch nie das Gefühl los werden, daß bei ihm irgend etwas nicht in Ordnung ist. Dieses uneingestandene Minderwertigkeitsgefühl reagiert er dann nach außen hin ab durch übersteigerte Tätigkeit, gegebenenfalls durch Gewalttätigkeit, die seinem Geltungsbedürfnis zu dienen haben.

Wer sich andererseits, solange er nicht einen gewissen geistigen Zustand erreicht hat, unberufen zu sehr mit geistigen Dingen beschäftigt, kann die aus den geistigen Reichen auf ihn einströmenden Kräfte nicht richtig einschätzen und beurteilen, dieselben bei sich nicht richtig einordnen, und wird früher oder später mit schweren seelischen Erschütterungen zu rechnen haben. Dies zeigt sich deutlich bei der Kategorie der Sektierer und Visionäre, bei denen der Weg meist in Irrenhäuser oder zu einem grauenvollen Tode führt. Nicht ungestraft tritt der Mensch aus dem gewöhnlichen inneren Gleichgewicht nach der einen oder anderen Seite hinaus. Verhältnismäßig wenige sind es,

auf die zu ihrem Glück der Goethe'sche Spruch zutrifft:

> „Teilnehmend führen gute Geister
> gelinde leitend höchste Meister."

Bei den meisten Menschen befinden sich Tagesbewußtsein und Unterbewußtsein in einem labilen Gleichgewicht mit nur geringen Verschiebungen. Am deutlichsten aber spüren den Widerspruch der beiden Bewußtseinsseiten diejenigen, auf die der Ausspruch Anwendung findet „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust". Letztere sind es dann auch, die nach Herstellung einer anderen Art von Gleichgewicht und deshalb nach einem geistigen Wege suchen. Es ist indessen untunlich, über diese speziellen Fragen allgemeine Ausführungen zu machen. Nur soviel kann gesagt werden, daß, wie dies in der Experimentalpsychologie wiederholt festgestellt wurde, mancher Mensch eine innere Wandlung durchmacht, wobei das Ich des Tagesbewußtseins sich hinüberverschiebt bis zu einer gewissen Grenze zwischen Tagesbewußtsein und Unterbewußtsein, wodurch wiederum eine Art Gleichgewicht hergestellt ist; allerdings ein anderes, als es für gewöhnlich der Fall ist. Solche Menschen bringen auch einen über das gewöhnliche Maß hinausgehenden Teil des Unterbewußtseins in ihr Tagesbewußtsein; man könnte sagen, sie nehmen bewußt teil an gewissen Schichten des Unterbewußtseins. Die Griechen sagten von derartigen Menschen, daß sie die Schwelle der Prosperina überschritten hätten. Man kann auch sagen, sie treten ein ins Reich der Mütter oder ins Reich der Fülle, wie es in anderen Schriften heißt. Über dieses Reich der Mütter ein Zitat:

„Es ist jene geheimnisvolle Tiefe, aus der heraus die Quellen alles Lebens fließen und in die sie

wieder zurückkehren. Es ist der Schoß des Gebärens und der Empfangsraum des Todes. In dieser Tiefe ist weder Raum noch Zeit."

Auch das Unterbewußtsein hat verschiedene Schichten. Aus den Untersuchungen des Dr. O. Kohnstamm sei folgendes angeführt:

„Im tiefsten Unterbewußtsein kann man das außerpersönliche Prinzip der menschlichen Seele sehen — das, was man seit alter Zeit „Gewissen" nannte. Es ist nicht selbst Gedanke, sondern läßt nur die Gedanken aufleuchten. Es sagt von etwas Seelischem aus: „es ist wahr, es ist gut, es ist schön" und erweist sich damit als der wertvollste, der übermenschliche, der eigentliche Bestandteil der Seele."

Zusammenfassend können wir sagen:

Es sind geheimnisvolle Tiefen, in die wir bei diesem Knäuel von Fragen hinabzusteigen haben. Sie erscheinen aber nur deshalb so geheimnisvoll, weil sie uns ungewohnt sind, trotzdem wir es so weit bringen könnten, daß wir uns auch darin heimisch fühlen. Auf alle Fälle können uns diese Untersuchungen zeigen, daß wir nicht nur aus diesem ständig wechselnden und rasch vergehenden Körper bestehen, sondern daß in unserem Wesen etwas ist, das auch nach dem Dahinschwinden des Körpers weiterbesteht. Dieses Wissen nützt uns freilich nur dann etwas, wenn wir durch unablässige Bemühung dieses Unvergängliche allmählich in unser Bewußtsein überführen, bzw. wenn wir unser Tagesbewußtsein erweitern in diese unvergänglichen Tiefen. Es ist, wie schon gesagt, kein ungefährlicher Weg, aber ruhig und sicher kann ihn derjenige gehen, der guten Willens ist und den beim Betreten dieses Weges ein uneigennütziger Drang nach Wahrheit und eine uneigennüt-

zige Liebe zu allen Wesen führt. Bewußt oder unbewußt sind wir alle, die wir guten Willens sind, doch schon mehr oder weniger auf diesem Wege. Es handelt sich ja um den Ausbau und die Pflege des göttlichen Funkens, der in die Wesen gelegt ist — des Funkens, der Licht und Wärme geben soll, d. h. Erkenntnis und Liebe. Hier sei erinnert an die Tagebuchnotiz von Lenardo da Vinci:

> „Die höchste Erkenntnis gibt die höchste Liebe und aus der höchsten Liebe fließt die höchste Erkenntnis."

Wer guten Willens ist, der ruht mit seinem Innersten sicher im Schoße der unergründlichen, wundersamen Tiefe. Keine gute Regung geht verloren. Wer guten Willens ist, der wird wie von sicherer, kundiger Hand geführt, und zwar auf dem ihm eigenen und für ihn geeigneten Weg hin zu dem jetzt noch unverstandenen, sicher aber wunderbaren Ziel, wo dann all das Gute, das er tat und wollte, ihn an der Pforte freundlich erwartet.

DER GEGENSATZ

Das Leben, die Welt bestehen aus Gegensätzen. Dies wird viel zu wenig beachtet.

Was wir von der Welt wahrnehmen, sind Zustände, Eigenschaften. Es ist aber keine Eigenschaft denkbar und möglich ohne ihren Gegensatz. These und Antithese bedingen sich gegenseitig. Es ist nichts vorstellbar ohne sein Gegenteil. Und eben die Dynamik dieser polaren Gegensätze hält die Welt in Bewegung, ja diese Gegensätze sind es allein, die die Welt ausmachen, die dasjenige darstellen, was wir Leben nennen. Ein Kosmos ohne Gegensätze, die ja zwangsläufig aufeinander wirken, wäre eine unterschiedslose tote Masse, wenn so etwas überhaupt vorstellbar und möglich wäre.

Anziehung und Abstoßung, Zuneigung und Abneigung, positiv und negativ, das sind die Kräfte, die mit ihren verschiedenen Abstufungen, aus denen sich alle andern Gegensätze herleiten, zusammen das Triebwerk der Welt in Gang halten.

Jeder weiß von den Komplementär-Farben, von Tönen, die sich gegenseitig bedingen, wenn die Musik keine sinnlose Dissonanz ergeben soll. Der Gegensatz geht aber bis ins Kleinste und Feinste. Das Ausschließungsprinzip von Pauli fand, daß kein Lichtkorpuskel

ein gleichartiges neben sich duldet, sondern ein „Anti-Korpuskel" verlangt.

Der einzelne Mensch will sich nicht damit abfinden, daß in der Welt ein Gegensatz zu seinem eigenen Wollen, zu seiner eigenen Tendenz vorhanden ist. Er kämpft dagegen an, drückt dagegen, erzeugt so wiederum stärkeren Gegendruck und hilft auf diese Weise mit, daß das Rad der Welt in Bewegung bleibt.

Hier eine kleine Abschweifung. Was dem Wunsch und Willen des Menschen entspricht, ihn dabei fördert, nennt er „gut". Was im Gegensatz zu ihm steht, nennt er „böse". Nun, gut und böse sind relative Begriffe, wenn man von der Ethik absieht, und „jenseits von Gut und Böse" kann sehr verschiedener Natur sein. So wie Nietzsche es proklamierte und seine Anhänger es in die Praxis umsetzten, ist es ein Tierstandpunkt, für den der Begriff Gut und Böse im ethischen Sinne überhaupt noch nicht existiert. „Jenseits von Gut und Böse" kann aber auch der Standpunkt eines weisen Menschen sein, den all die Dinge, die für gewöhnlich mit Gut und Böse zusammenhängen, nur noch sehr bedingt interessieren.

Schon von Jugend an werden wir viel zu wenig auf die unentrinnbaren Gegensätze des Lebens hingewiesen. Es wurde uns gelehrt, daß die Welt „gut" geschaffen und etwas Gutes sei. Inzwischen hat uns ja der Ablauf des Lebens selbst eines andern belehren können. Da ist man in andern Ländern bzw. Religionen schon einsichtiger und aufrichtiger in der Weltauffassung. Wer in der Bhagavad-Gita die großartige Stelle kennt, wo Krishna, der Weltenherr (Logos) seinem Schüler Ardjuna sich in seiner wahren Gestalt offenbart, sowohl als Welterschaffer wie auch als Zerstörer aller Wesen und Welten, der weiß Bescheid. Diese

Menschen hatten und haben den Mut, die Welt mit ihren Gegensätzen und erschreckenden Hintergründen so zu sehen, wie sie in Wirklichkeit ist.

Die Kräfte und Gegenkräfte, aus denen der Kosmos besteht, können sich im Laufe der Zeit erschöpfen oder gegenseitig neutralisieren und aufheben, was dann das Ende des Kosmos bedeutet. Astrophysiker sagen, daß der Kosmos im Verlauf von 10—15 Milliarden Jahren sich erschöpft und in Äther oder freie Energie sich auflöse. Nach einer etwa gleichlangen Ruhepause bilde sich dann wieder ein neuer Kosmos (Ziffern spielen dabei nur eine behelfsmäßige Rolle, und ob der g a n z e Kosmos sich auflöst oder nur „an einem Ende", und gleichzeitig an einem andern Ende eine Neubildung stattfindet, ist bei dieser Betrachtung ohne Belang.)

Der neue Kosmos kann aber wieder nur aus Gegensätzen bestehen, und das alte Spiel des Lebens beginnt von neuem. Buddha sagte vor zweieinhalb Jahrtausenden zu diesem Thema: „Wenn aber eine neue Welt sich bildet, so wird sie doch wieder wie die gegenwärtige sein. Und warum das? Weil sie eben gleichsam aus demselben Stoff gemacht ist."

Wenn aus dem Äther oder der Energie eine neue Welt sich gestaltet, so kann das zwangsläufig nur derart geschehen, daß die sich bildende Materie zu Ballen, Kernnebeln, Sternen sich formt. Das auf den Sternen gegebenenfalls sich organisierende Leben spaltet sich wieder in Einzelwesen mit den verschiedensten Veranlagungen auf, deren Bedürfnis nichts anderes als Nahrung und Fortpflanzung sein können. Damit ist wieder der unvermeidliche, unablässige Kampf aller gegen alle — einzeln oder in Gruppen — gegeben. Dem läßt sich nicht ausweichen.

Die Gegensätze und Gegenkräfte in der Welt sind selten im Gleichgewicht. Wenn sie es einmal sind, dann handelt es sich um ein durchaus labiles Gleichgewicht, das jederzeit an irgendeiner Stelle wieder einrutschen kann. Es besteht wohl eine Tendenz zum Gleichgewicht in Form eines Ausgleichs, der aber kaum vorübergehend erreicht wird.

An letzterer Tatsache scheiterten bisher auch alle menschlichen Bemühungen um Herstellung eines gewünschten bleibenden Zustandes, geschweige denn um Herbeiführung einer allgemeinen dauernden Harmonie. Was hat man sich schon für Mühe gegeben um Aufrichtung von Systemen und gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Ordnungen, um die Gründung von Dynastien und Machtbereichen. Was ist hier einerseits an gutem Willen bis zur Selbstaufopferung, andererseits an List und Tücke, an Gift und Dolch, an Strömen von Blut aufgewendet worden! Auf längere Dauer alles umsonst! Und jeder Nachfolger meint, er greife es schlauer und erfolgreicher an. Zuletzt aber wird immer wieder jede Schlauheit und Berechnung zuschanden. Es ist in diesem Zusammenhang aufschlußreich, die Geschichte der Völker, von den alten Sumerern, Akkadern, Ägyptern, Chinesen, Azteken und Inkas an bis auf die heutige Zeit sich vor Augen zu halten.

Die Menschheit ist keine gleichartige, sondern eine ganz heterogene Masse von Völkern und Individuen. Die Kräfte und Gegenkräfte, die im Kosmos wirken, teilen auch die Menschheit in ganz entgegengesetzte Gruppen ein, viel einschneidender und tiefgreifender, als alle Rassentheorien es tun könnten. Und von diesen entgegengesetzten und deshalb gegeneinander arbeitenden Gruppen ist jede immer nur zeitweilig an

der Herrschaft, solange bis sie von einer andern Gruppe gestürzt und das von ihr Geschaffene so weit als möglich vernichtet wird. Eine Zeitlang mag dann alles soweit wieder gut und glatt gehen. Man mag sogar glauben, die Lage sei jetzt ein für allemal gesichert, nachdem man die Repräsentanten — und möglichst auch die Anhänger — der andersgerichteten Kräfte auf tunlich erscheinende Weise unschädlich gemacht hat. Aber dieser Glaube ist ein verhängnisvoller Irrtum. Die Gegenkräfte finden immer wieder neue Repräsentanten, meist an ganz unvermuteter Stelle, und dann fängt zuerst der geheime, schließlich der offene Widerstand an, bis zum bitteren Ende des bisher Bestandenen. Womöglich hilft dann noch ein Pestbazillus oder ein Kriegsbakterium der alten Sache den Rest zu geben.

Auch wenn es der Menschheit eine Zeitspanne lang recht gut geht, finden sich getreu nach Goethes Worten immer welche, denen das auf die Dauer nicht gut bekommt, die noch mehr wollen oder die bei diesem System nicht auf ihre Rechnung zu kommen glauben. Es entsteht Unzufriedenheit, die geschürt wird. Es bildet sich ein Klüngel und schließlich gibt es Meuterei, Rebellion usw., kurz alle die Erscheinungen, die den Verfall einer Periode kennzeichnen, wie uns das allmählich übergenug bekannt ist.

Monarchie, Demokratie, Oligarchie, Anarchie, Tyrannis: das ist mit wenig Abwechslung so ungefähr stets der Kreislauf der Herrschaftsformen in den einzelnen Ländern gewesen, bedingt durch die Dynamik der immergleichen Gegensätze in den menschlichen Charakteren. Daran wird sich auch kaum so bald etwas ändern.

Übrigens, wenn der gesamte Kosmos seine sozusagen vorgeschriebene Zeit für seine Existenz hat und dann abtreten muß, so kann eine winzige menschliche Institution billigerweise keine größere Rücksicht verlangen.

Die vorstehenden Ausführungen sind zugegebenermaßen nicht gerade tröstlich, und die Reagenz auf solche Einsichten wird recht verschieden sein. Man kann z. B. wie Nietzsche in seiner „ewigen Wiederkehr" dieses Rad des Ixion trotz allem voll bejahen. Man könnte aber auch einen Ausweg aus diesem endlosen, ewiggleichen Kreislauf suchen und — vielleicht finden.

Willkommen werden solche Einsichten denen sein, die nicht gerne sich selbst einen blauen Dunst vormachen oder im Schlaraffenland das Ziel ihrer Träume sehen, sondern es vorziehen, der Wirklichkeit und Wahrheit ins Auge zu sehen, auch wenn für die hergebrachten Auffassungen nichts Erfreuliches dabei herauskommt.

Wem die Gabe zuteil war, im Leben einen tiefen Sinn zu finden, der einen besseren und untrüglicheren Halt gibt als die den Durchschnittsmenschen zur Verfügung stehenden Motive und Hilfsmittel, der wird vor keiner Einsicht zu Stein erstarren, wenn diese Wahrheit auch auf andere wirkt wie der Anblick des Medusenhauptes. Es gibt gleichlaufend lichte, erhebende Wahrheiten, wenn man so sagen will. Denn eigentlich gibt es ja nur e i n e Wahrheit.

Item:

Der Einsichtige wird jeden Tag für seinen Teil das Rechte tun, aber gegenüber Weltverbesserern vorsichtig bleiben.

ERLEBNISFÄHIGKEIT

Wer in irgendeiner Sache einen guten Verstand hat, ist deshalb noch nicht befähigt, auch alle anderen Dinge zutreffend zu beurteilen. Die Reichweite des Verständnisses ist bedingt durch den Aktionsradius der verfügbaren Gefühle, ist abhängig von der Erlebnisfähigkeit. Wo keine innere Beziehung zu einem Thema hergestellt werden kann, da ist auch keine innere Berechtigung zu einem Urteil darüber.

Wir kennen am Radio die Wirkung der Wellenlängen. Da hat jemand einen Radio, der nur für beschränkten Empfang, für eine kleine Anzahl von Wellenlängen gebaut ist. Von all den vielen Sendern, die ihre Nachrichten und Radiovorträge um die Erde herumfunken, kann er mit seinem Apparat nur wenige hören. Für die übrigen Sender ist sein Apparat nicht eingestellt, hat er kein „Empfangsorgan". — Dann kann jemand auch einen Radio für beinahe unbeschränkten Empfang besitzen; jetzt aber hat er auf die Wellenlänge eines Landes eingestellt, dessen Sprache ihm fremd ist. Der Vortrag von dort wird zwar von seinem Apparat ganz korrekt aufgenommen; aber er selbst kann mit der Sendung nichts anfangen, kann keinen Sinn hineinbringen und keinen Zusammenhang.

Da haben wir schon die Hauptvoraussetzungen:

1. genügende Reichweite des Empfangs;
2. richtiges Verständnis für denselben.

Kommen wir nun auf den Menschen zurück.

Die naivste Offenbarung dessen, was für den Menschen die Welt bedeutet, ist der Ausdruck „ich will etwas erleben".

Nun erlebt der Mensch ja von früh bis spät und womöglich nachts noch in den Träumen. Alle Eindrücke, die seine Sinne ihm vermitteln, sind nichts anderes als die von den Dingen um ihn ausgesandten Schwingungen, als Einwirkungen auf die Empfangsorgane seiner Sinne. Diese Eindrücke er-lebt er, lebt sie in sich hinein. Was tagtäglich so auf ihn eindringt, merkt der Mensch bald kaum mehr; er wird dagegen abgestumpft. Nun sucht er neue, stärkere Erlebnisse, Sensationen, die durch ihre Neuheit oder durch die Anforderungen, die sie an ihn stellen, ihm die Daseinswelt stärker eindrücken und durch die stärkere Einwirkung ihn auch sein eigenes Ich stärker erleben lassen sollen. Es kommt dabei weniger darauf an, ob die neuen Eindrücke angenehmer oder schmerzlicher, vielleicht sogar bedrohlicher Natur sind; die Hauptsache ist stets das Neue, Aufreizende, Ungewohnte. Den Einen genügt es dabei, wenn sie das Sensationelle in Büchern oder Presse vorgesetzt bekommen; andere wollen es schon selbst erleben.

Nun ist die Neigung und Abneigung der Lebewesen gegenüber den Dingen ihrer Umgebung ganz verschieden; das ist uns allen eine Binsenwahrheit. Was den Einen in Entzücken versetzt, läßt den Anderen völlig kalt. Das heißt aber im Grunde nichts anderes, als daß eben die Erlebnisfähigkeit ganz verschieden geartet ist. Beobachten wir einen Hund. Bei ihm überragen die Geruchsnerven alle anderen Sinne weitaus. Der Hund erlebt deshalb seine Umwelt auch vorzugsweise durch den Geruchssinn. Für ihn ist der Haupt-

gehalt der Welt ein Konglomerat von Gerüchen. In dieser Wolke von Gerüchen, die er mit einer für uns unfaßlichen Feinheit zu unterscheiden weiß, findet der Hund seine Realität der Welt, das Wichtigste seines Erlebens und Erlebenkönnens. Fast alles andere ist für ihn nur Beiwerk. Jeder kann sich dazu aus der Naturgeschichte noch beliebige Beispiele auslesen.

Sehen wir am Tier, wie irgendein überragender Wahrnehmungssinn das Erleben beeinflußt, so finden wir beim Menschen noch viel einschneidendere, z. T. ganz anders geartete Unterschiede.

Formulieren wir einen ganz krassen Fall:

Ein tüchtiger, ganz sachlich und fachlich eingestellter Förster und ein schöngeistiger Schriftsteller gehen zusammen durch den Wald. Der äußere Sinneseindruck ist bei beiden derselbe; d. h. sie sehen beide die Tannen und den Wuchs der Sträucher und Bäume, das Grün der Blätter mit seinen verschiedenen Schattierungen, am Boden das Wurzelwerk und die kleinen Pflanzen usw. Der Förster ist nun schon kraft seines Amtes dazu verpflichtet, das Gesamtbild daraufhin anzusehen, wieviel Kubikmeter Nutzholz darin stecken, welche Bäume schlagreif oder überfällig sind, wie sie am vorteilhaftesten verwertet werden können. Kurzum, er sieht den Wald auf seinen materiellen, verwertbaren Gehalt hin an. Der Dichter dagegen sieht in dem Wald einen herrlichen smaragdenen Dom, von naturgewachsenen lebendigen Säulen getragen. Er will hier nichts von materiellen Werten wissen, sondern sein Gefühl entzückt sich an dem mächtig und vielformig sprossenden Leben und Weben, das solch ein Wald verkörpert. So wird der Dichter den Förster einen nüchternen, zahlendürren Philister heißen, und

dieser ihn dagegen einen überspannten Phantasten, der nicht auf dem Boden der Wirklichkeit stehe. (Es gibt natürlich auch andere Förster und andere Dichter, als die hier der Deutlichmachung wegen angeführt sind.) Auf diese beiden Menschen wirkt der Wald ganz verschieden. Jeder von ihnen k a n n ihn nur auf s e i n e besondere Weise erleben. Darum klafft zwischen ihnen der fast unüberbrückbare Abgrund des verschiedenartigen Erlebens.

Der Förster erlebte den Wald mehr äußerlich, auf seinen äußeren Gehalt und Wert hin, der Dichter dagegen empfand und erlebte mehr die wirkende Natur, die den Wald hervorbrachte, gewissermaßen mehr den seelischen, psychischen oder inneren Gehalt.

Das Erleben spaltet sich also vorneweg in ein „äußeres" und ein „inneres" Erleben und hier tritt nun in Erscheinung, was wir beim Radio schon fanden, nämlich die Reichweite des Empfangs, des Erlebenkönnens. Die Veranlagung, die Struktur der Psyche ist das Fundament, die Vorbedingung für alle Arten des Erlebenkönnens. Hier, nicht im Intellekt, nicht im logischen Überlegen, ist es in erster Linie begründet, wenn das gleiche Begebnis den einen Menschen in rasende Wut bringt, während es den anderen zum Lachen reizt. Das ganz gleiche Geschehnis kann einen Menschen in seinem ganzen Empfinden lodernd aufflammen lassen, während es einen anderen gleichgültig und kalt läßt.

Wiederholen wir die eben festgestellte Tatsache: der gleiche Sinneseindruck kann ganz grundverschiedene Auswirkungen auslösen. Der äußere Eindruck wird durch die Sinne in ganz der nämlichen Weise aufgenommen. Aber er trifft im Innern des Menschen jedesmal auf eine andere Art Psyche und bewirkt so

nach den gleichen Gesetzen, wie sie bei den chemischen Stoffen gelten, jedesmal eine andere Reagenz, menschlich gesprochen: jedesmal ein anderes Erleben.

Ganz nach der Veranlagung seiner Psyche erlebt der Mensch die Welt, und das, was in die Grenzen seines Erlebenkönnens hineingeht, das füllt ihm die Welt aus, ist seine Welt, ist sein Lebensinhalt.

Aber ein Weiteres kommt noch hinzu, die zweite Vorbedingung beim Radio: das Verständnis, d. h. in dieser Sache die Überlegung, der Intellekt. Es können zwei Menschen das gleiche, gleichempfundene Erlebnis haben, aber derjenige von beiden, der den geschulteren Intellekt hat, wird mit anderen Maßnahmen darauf reagieren. Ein schwach oder einseitig entwickelter Verstand wird die Neigung haben, die Erlebnisse und Begebenheiten des Lebens über sich hinbrausen zu lassen, dumpf, stumpf, halbbewußt, so wie ein Tier Sonne, Regenstürme und Jahreszeiten über sich ergehen läßt. Der geschulte und geschärfte Verstand dagegen wird die Geschehnisse, das andringende Erleben prüfen, auf seine Bedeutung hin untersuchen. Er wird die Erlebnisse sichten mit klarem, gradweise sich weitendem Bewußtsein, und darnach seine Vorkehrungen treffen. Er wird die Erlebnisse einordnen je nach ihrem jetzigen oder künftigen Vorteil, oder aber auf ihre wissenschaftliche Bedeutung hin, schließlich auch nach ihrem Wert für eine möglichst umfassende Weltanschauung.

Der Intellekt ist es, der die Klarheit des Erlebens und damit den Grad der Klarheit des Bewußtseins aktiv bedingt. —

Man kann die Welt erleben von den materiellen Standpunkten der Armut und des Reichtums aus, man kann sie erleben vom Standpunkt unermüdlicher nütz-

licher Arbeit aus. Man kann die Welt erleben in gewaltiger Machtausübung, wie auch in stiller Beschauung. In Tönen, Formen und Farben, in Licht- und Nachtseiten läßt sich die Welt erleben. Unübersehbar in ihrer Vielartigkeit sind die Auseinanderfaltungen des Lebens und sie alle können auf besondere Weise erlebt werden.

Wer kann mit Recht behaupten, daß seine Art, die Welt zu erleben, die einzig richtige sei, und an welchem absolut gültigen Maßstabe hat er sein Recht gemessen?

Genügt einem Menschen seine Art des Erlebens, mit welcher Begründung soll man ihm seine Art tadeln und verweisen, außer sein Erleben veranlasse ihn zu Handlungen, die seine Mitwesen schädigen und daher nötigen, sich gegen ihn zur Wehr zu setzen.

Der Mensch kann aber auch nicht zufrieden sein mit seinem Erleben. Dies ist meist ein Zeichen inneren Zwiespalts, wobei zwei oder mehr verschiedene Arten oder Möglichkeiten des Erlebenkönnens miteinander um die Vorherrschaft streiten. Der erfahrene Nervenarzt kennt die Zustände wohl. Diese dürfen aber nicht verwechselt werden mit bewußt und gewollt herbeigeführtem erweitertem Erleben, wovon später die Rede sein wird.

Haben wir bisher ein durch Intellekt und Psyche bedingtes innerliches und äußerliches Erleben kennen gelernt, so können wir fortschreitend mit noch zwei wichtigen Arten des Erlebens uns beschäftigen, und zwar einerseits mit der auf das eigene Ich beschränkten, andererseits mit der auf die Allgemeinheit sich ausdehnenden. Der Psychologe bezeichnet sie als „individuelles“ und „kollektives“ Erleben. Ihre Verschiedenheit äußert sich auf tiefgreifende Weise.

Da erlebt der und jener die Not einer Zeit an sich selbst. Es mangelt ihm an Kleidung oder Nahrung oder Obdach oder an allem. Jedoch er empfindet und erlebt im Grunde nur seine eigene Not. Sobald sein eigener Mangel behoben wäre, würde bei ihm das Problem, das Gefühl des Mangels und der Not sofort aufhören und durchaus erledigt sein. Das Erleben dieses Menschen ist ganz auf den engen Kreis des eigenen Ichs, ganz nur auf die mit seinem unbedeutenden Ich verbundenen Interessen beschränkt, ist nur individuell. Bei derartigen Menschen kann sich mit der Zeit das Gebiet des Erlebenkönnens so zusammenschnüren und punktartig werden, daß jedes Gefühl und Verständnis für die Mitwesen verloren geht. Daraus ergibt sich dann eine unerhörte Grausamkeit, ein entsetzliches Verhärtetsein gegen alle Leiden der Mitwesen, die Grundlage des wirklichen, schlimmsten Verbrechertums. Aus Menschen mit solch verkümmertem Erleben rekrutieren sich die asozialen Verbrecher aller Art, die zu allen Zeiten das Grauen und der Abscheu der Menschheit waren.

Es kann einem Menschen persönlich noch erträglich, sogar gut gehen, und doch erlebt er die Not einer Zeit, die Not der Arbeitskameraden, der Volksgenossen, der Artgenossen, der Menschheit — also nicht seine Not, sondern die Not der Anderen — wie wenn es seine eigene Not wäre. Ja, er empfindet diese Not mitfühlend, gewissermaßen stellvertretend, derart, wie wenn sich diese gesamte Not als seine eigene Not aufwühlend und zentnerlastend auf ihn selbst häufen würde. Es spielt dabei eine untergeordnete Rolle, ob jetzt gerade der eine unter dem Mangel an Kleidung, der andere unter dem Mangel an Nahrung, der dritte unter Demütigungen und Ungerechtigkeiten usw. zu

leiden hat. Nur gewissermaßen der psychische Gesamtinhalt, die Essenz aller Einzelheiten, die Gesamtsituation wirkt auf diesen Menschen. Seine Psyche hat die Schale des Ichs durchlöchert, empfindet das darüber Hinausliegende mit unerhörter Wucht, hat ihr Erleben weit über das eigene Ich hinausgedehnt. Hier wird kollektiv erlebt.

Das Kollektive ist hier freilich in anderem Sinne zu verstehen als der gewöhnliche Begriff des Kollektivismus, dem immer der dumpfe Geruch des Instinkthaften, Halbbewußten, Triebhaften grauer schwerer Volksmassen anhaftet. Hier handelt es sich nicht um etwas primär kollektives, das noch gar nicht zur Individualität gelangt ist, sondern um ein über die Individualität hinausgewachsenes, mehr oder minder stark bewußtes Fühlen und Erfassen kollektiver Zusammenhänge.

Wer kollektiv zu erleben vermag, der wird jede Gefühlsregung eines Mitwesens nicht nur begreifen, sondern auch beachten und je nach Einsicht und Lage auch gelten lassen. Wer als kollektiv Erlebender alle äußeren Begebenheiten und Umstände so feinfühlig zu werten vermag, daß ihm daraus das lebendige klare Gefühl für die Gesamtsituation aufgeht, der ist geeignet zum Leiter, zum Führer, wenn sich bei ihm noch Organisationsgabe, Menschenkenntnis, Autorität und kraftvoller Wille hinzugesellen. Was andere dumpf, halbbewußt und ohne Nachdenken erleben, das erlebt er mit gesteigerter Schärfe des Empfindens und Durchschauens. Das gilt bei allen menschlichen Angelegenheiten und Belangen. Nachdem ein solcher Mensch von seinen zwar verwandt, aber nicht so intensiv und durchdringend empfindenden Mitmenschen als der stärker und klüger Erlebende erkannt ist, drängen

sich die an derselben Situation beteiligten Mitmenschen gefühlsmäßig um ihn und an ihn. Das Kollektive an ihm hebt seinen Wert über das Nullenhafte des Massenangehörigen weit hinaus. Die Anderen anerkennen ihn instinktiv als Führer, als *ihren* Führer, und sie erwarten und glauben von ihm, daß er die Situation, an der sie alle beteiligt sind, einer guten und glücklichen Lösung entgegenführe.

So können wir uns die besten Führerverhältnisse in gewisser Beziehung erklären.

Bei anderen Führerarten kann ein Führer über sein stärkeres Erleben, über Richtigkeit und Wert seines Erlebens sich selbst täuschen; das sind dann die betrogenen Betrüger. Wieder ein anderer kann, nachdem er seinen Intellekt nur zur „Gerissenheit" ausgebildet hat, das stärkere Erleben und die sonstigen Führereigenschaften seinen Anhängern nur vortäuschen, lediglich zur Befriedigung persönlichsten Interesses und Gewinnes. Das ergibt die großen Schwindler, Hochstapler und falschen Propheten.

Die Ethik der persönlichen, überragenden Haltung und die natürliche Kraft der Grundlage, auf der gebaut wird, kann stets den Maßstab zum Erkennen echter Führer abgeben.

Wo das kollektive Erleben mehr auf das Gebiet der Töne, der Farben, der Beziehungen der Menschen oder der Dinge untereinander usw. ausgedehnt ist, da entstehen die großen Musiker, Maler, Dichter, Denker usf., die Leuchten der Künste und Wissenschaften. Ihr kollektives Erleben befähigt sie zur Wahrnehmung von Harmonie- und Natur-Zusammenhängen, die dem nur individuell erlebenden Menschen verschlossen bleiben.

Die Erlebnisfähigkeit ist nicht etwas unter allen Umständen Unveränderliches. Sie kann beim Einzel-

nen, wie bei der Gesamtheit bis zu gewissem Grade beeinflußt werden nach ihrem Umfang und nach ihrer Art.

Bei den meisten Menschen ist es möglich, die Erlebnisfähigkeit künstlich umzubiegen und in andere Richtung zu lenken. Konsequente Bearbeitung ist das Mittel von denjenigen, die an der Umbiegung ein Interesse haben. Diese suggestive Einwirkung kann mit der Zeit so weit gehen, daß die ursprüngliche Erlebnisfähigkeit ins Unterbewußtsein hinabgedrängt und schließlich völlig verschüttet wird. Durch wohlüberdachte und gute entgegengesetzte Beeinflussung können aber auch die verschütteten Quellen wieder freigelegt und die Betroffenen ihrem wahren Wesen, ihrem natürlichen Erleben zurückgewonnen werden.

Beim Einzelnen können zudem durch bestimmte Methoden, besonders durch intensive Konzentration, ganz neue Gebiete des Erlebens bewußt und gewollt erschlossen werden. Auch durch außerordentliche Begebnisse, die den Menschen zutiefst erschüttern, kann die Fähigkeit zu erweitertem Erleben und damit zu neuen Einsichten ausgelöst werden. Man hört wohl in solchen Fällen öfters den Ausspruch: „Mir ist jetzt eine ganz neue Welt aufgegangen." Das heißt in unser jetziges Thema übersetzt: meine Erlebnisfähigkeit erstreckt sich nun auf eine ganz neue, mir seither unbekannte Seite der Welt.

Völker, die eine ausgeprägte Rasse darstellen, haben innerhalb der Volksgenossen ein Erleben, das in vieler Hinsicht gleichartig ist. Je stärker die Blutsgemeinschaft, desto stärker sind Richtung und Reagenz des Erlebens. In entsprechender umgekehrter Anwendung dieser Tatsache können wir verstehen, weshalb Völker, deren Blut, deren Psyche sich fremd sind, sich auch im Leben so fremd und feindselig gegenüberstehen.

Ihre Einstellung zum Leben, ihr Erleben, ist zum Teil so verschieden, daß keine Brücke sie irgendwo verbindet, daß sie einander nicht zu begreifen, sich über bestimmte Dinge nie zu verständigen vermögen. Diese Unmöglichkeit des Sichverstehens führt leicht zu Haß und Verachtung, im Einzelnen wie im Ganzen.

Wir haben gesehen, daß die speziellen Gebiete des Lebens meist auch nur speziellen Menschentypen zugänglich sind. Mit andern Worten: die Menschen sind unter gewöhnlichen Umständen durch ihre psychische Struktur an ganz bestimmte Arten des Erlebens gebunden. Zu anderem Erleben sind sie einfach unfähig. Und was der Mensch nicht zu erleben vermag, was er weder äußerlich noch innerlich fühlen und ertasten kann, das existiert für ihn glattweg nicht, so wie für den Blinden die Farben einfach nicht vorhanden sind. Daher hat es keinen Zweck, wenn Menschen von grundverschiedener Erlebnisfähigkeit diskutieren über ein Thema, das einem von ihnen fremd, unfühlbar, unerfaßbar ist. Dabei ist noch zu beachten, daß die meisten Menschen von einer Ausdehnung ihres Erlebenkönnens zurückschrecken in derselben Angst wie ein Kind, das fürchtet, vom Elternhaus zu weit wegzugeraten.

Eine kleine Beobachtung aus dem Alltag:

Unter Menschen mit verschiedener Erlebnisfähigkeit wird das gleiche Thema, das gleiche Gespräch doch stets verschiedene Gefühlsinteressen auslösen. Daher bei manchen Menschen das beharrliche Abweichen vom Thema der Unterhaltung. Solche Menschen sind an eine bestimmte Gefühlsgruppe, an eine bestimmte Art des Erlebens derart stark gebunden, daß jeglicher Gesprächsstoff, oft unter den unglaublichsten Gedankensprüngen, sie immer wieder auf das ihnen haupt-

sächlich am Herzen liegende Gebiet zurückführt. Sie können nicht beim Thema bleiben, denn ihr Gefühlsinteresse siegt über ihren Intellekt, über ihre Einsicht und über alle Anstandsregeln.

Von der Art und Reichweite des Erlebenkönnens sind auch sämtliche Ansichten und Meinungen des Menschen abhängig. Genau entsprechend seiner Erlebnisfähigkeit bildet sich der Mensch seine Meinungen über die Dinge. Wo er sich ein Urteil anmaßt auf Gebieten, die seinem Erleben schlecht oder gar nicht zugänglich sind, da wird sein Urteil notwendig krumm und schief. Bei manchem fruchtlosen Disput streiten nicht Einsicht und Intelligenz der Partner miteinander, sondern die verschieden geartete Erlebnisfähigkeit. Und da ist keine Aussicht auf Verständigung. Seine Philosophie zimmert sich der Mensch aus den Schwemmhölzern seiner Erlebnisse zusammen, wie die Reichweite seiner Erlebnisfähigkeit sie ihm an den Strand des Bewußtseins spült. Es kann nicht jedes Haus für alle passen, aber es ist auch unangebracht und recht verwunderlich, daß jedesmal sich ein großes, entrüstetes Geschrei erhebt, wenn einmal einer sich abseits ein Haus nach seiner Art und Erfahrung aufbaut. Sollte bei diesem Geschrei nicht ein wenig so etwas wie ein schlechtes Gewissen aus dem Unterbewußtsein heraus mitspielen? Duldung tut not, soweit nicht wirkliche Schädigung der Gesamtheit auf dem Spiele steht.

Die große Mehrheit der Menschen lebt so dahin und beschränkt sich in Erleben und Intellekt auf die Bedürfnisse des alltäglichen Lebens. Sie nimmt das Leben hin als etwas Gegebenes und völlig ohne den Drang, sich mit Gefühl oder Gedanken mehr damit zu beschäftigen, als für ihre kleinen Zwecke unum-

gänglich notwendig ist. Die Erscheinungen des Lebens mit ihren Veränderungen sind es allein, was sie interessiert, aber nicht deren Bedeutung und Zusammenhänge.

In den wirren Knäuel von Erlebnissen und Reflexen wird Ordnung gebracht durch die Kraft des Nachdenkens. Die Fähigkeit des Überlegens und Unterscheidens trennt und verbindet die Erlebnisse nach Bedarf und Einsicht. Das Phänomen hat dann nicht nur als solches Interesse; es wird vielmehr bewertet nach dem Problem, das damit verbunden ist, nach dem praktischen Resultat, das damit erzielt werden kann. Auf dieser Stufe sucht der Mensch, das Leben, das Erleben, nach seinem Wunsch und Willen zu leiten und zu gestalten. Er versucht, Widriges abzuhalten und erwünschtes Erleben überlegt und folgerichtig herbeizuführen. Daß dies auch dem Besten und Klügsten nicht dauernd gelingt, hat seine Gründe.

Eine andere Stufe ist diejenige, auf welcher der Mensch sein Erleben und das seiner Mitwesen prüft auf einen etwa darin enthaltenen Sinn. Das Phänomen, die einzelne Lebenserscheinung, erhält ihre Bedeutung aus dem Werte, den sie für die Bildung einer umfassenden Weltanschauung hat. Der Mensch erschaut hier die Vielheit des Lebens, die Mannigfaltigkeit des Erlebens, und fragt sich, wozu dies alles sei. Er forscht nach einem Zwecke, einem Sinne des Lebens selbst; er fragt sich: was ist im Grunde das alles, was soll das alles, was unausgesetzt auf mein Erleben einstürmt und mir Freude oder Schmerz bereitet? Wie geht das zu, daß etwas, das plötzlich im Bereich meines Erlebens auftaucht, mir Schmerz oder Freude bereiten kann, ja sogar anscheinend je nach meiner Art unbedingt bereiten muß? Aus der Durch-

arbeitung dieser Fragen heraus deutet dann der Mensch seine eigene Stellung im Verhältnis zu seinem Mitmenschen, das Verhältnis der Menschheit und seiner selbst gegenüber dem Weltgeschehen, gegenüber dem Kosmos, und ihm erwächst daraus eine Lebensanschauung, die mit dem zum Alltag benötigten Verständnis, dem „common sens“, nicht mehr viel gemeinschaftlich hat. Hier ist das Gebiet, wo der Mensch sich von den Bedürfnissen des täglichen Lebens weitgehend frei machen kann, und wo er dann die dadurch freigewordene Denkkraft dem Dienste der Erkenntnis zuführt. Diese Erkenntnis ist aber nicht eine tote, unfruchtbare Spekulation, sondern ein lebendiges Erleben der tiefsten Einsicht mit allen Fasern des Wesens. Von da aus führt der Weg zu den Quellen alles religiösen Erlebens, denn von hier aus kann der Zusammenhang mit dem Weltganzen, kann das Vordringen zur Quelle alles Lebens lebendig und unwiderleglich erlebt werden.

„religio“ heißt Rückverbindung, und „Religion“ ist im letzten Sinne nichts anderes als die Wiederherstellung der Verbindung mit dem Urquell alles Daseins, mit der Urkraft, aus der alles hervorgeht und in die alles zurückfließt.

So ist auch echte Religiosität im Grunde nichts anderes als ein Erleben, freilich das tiefste und letzte. Wer sich nicht bemüht um dieses Erleben, wer die Fähigkeit dazu nicht aufbringt, dem wird echte Religion immer fremd bleiben und etwas Unverstandenes sein. Er soll aber darum das Religiöse nicht schmähen und seine Verkünder nicht mit Schmutz bewerfen, sondern sich darauf beschränken, zu prüfen, ob das, was sie künden, aus lauterer und uneigennütziger, wahrheitsliebender Gesinnung kommt.

ATOMPHYSIK

Nach der neuesten atomistischen Forschung und den logischen Folgerungen daraus sind die Atome bzw. Protone und Elektronen nicht Materie im gewohnten Sinne, sondern ausdehnungslose (!) d. h. „unräumliche“ Kraftfelder bzw. Energiewirbel, m. a. W. sie sind in einer für uns noch unfaßlichen Weise ganz anders als sie in unserer Anschauung dastehen.

Diese Auffassung ist in weltanschaulicher Hinsicht derart grandios, daß ihre zermalmende Bedeutung von den wenigsten gewertet oder überhaupt erfaßt wird.

Es bedeutet diese Auffassung nichts weniger, als daß das ganze Weltbild, das sich vor useren Sinnen aufbaut, ganz und gar nicht so ist, wie es sich uns darbietet. Für uns ist die — aus Atomen aufgebaute — Materie die realste, ja die einzige Wirklichkeit; aber diese vermeintliche Wirklichkeit ist ein Trug, weil schon die scheinbare Materialität der Atome, aus denen die Welt sich aufbaut, nach der obigen Auffassung ein Trugbild, ein Irrtum ist. Es ist also irgend etwas in unserer Wahrnehmung oder in uns selbst, welches eine ungeheure Welt vor unseren Sinnen sich auftürmen läßt, eine Welt, die in Wahrheit gar nicht auf die wahrgenommene Weise existiert, wenn man überhaupt nach unseren Begriffen hier von „existieren“ sprechen kann. Irgendein Fehlgang in uns, ein Wahn, eine Umnachtung ist's wohl, was diese Trugwelt

für unsere Sinne sich gestalten läßt. Diese nicht mehr bestreitbare Einsicht, voll erfaßt, ist von vernichtender Wucht. Sie wirft diese ganze Welt über den Haufen, stürzt sie ein, löst sie in Dunst und Traum auf, weist sie wissenschaftlich nach als den uralten Zauberschleier der Maya. In dieser Trugwelt ist es ausgeschlossen, daß es darin eine Einzelerscheinung, ein Einzelphänomen geben könnte, das in sich oder in seinen Äußerungen nicht auch irgendwie den Trug, den Wahn enthalten würde, der dem Ganzen unlösbar anhaftet. Was es auch sei, das in dieser Welt mit den Sinnen, mit den Gefühlen, mit Worten oder Gedanken wahrgenommen wird, es haftet ihm irgendwie der Fluch der Lüge an, die in dieses ganze Weltgewebe hineingewirkt ist, ja aus dem es besteht, wie das Gewand aus dem Material des Stoffes besteht.

LATENTE ENERGIE

Nach den Behauptungen bestimmter Forscher waren in früheren Zeiten Naturwissenschaft, Künste, Philosophie, Religion und Staatsführung einheitlich zusammengefaßt. Die Priesterschaft in den alten Kulturländern soll sie gleichmäßig beherrscht und daher von den Tempeln aus auch ohne innere Widersprüche gelehrt haben. Bei uns im Abendland ging durch viele Jahrhunderte hindurch jede einzelne dieser Wissenschaften ihren eigenen Weg, ohne sich um die Ansprüche und Forschungsergebnisse der anderen zu kümmern. Jede dieser Wissenschaften stellte den Totalitätsanspruch, ohne ihre eigenen Grenzen zu kennen, geschweige denn zu beachten. Das ergab notwendig eine innere Zerrissenheit.

* * *

Wenn die Wissenschaft die Dinge und ihre gegenseitigen Beziehungen zueinander beschreibt, die Philosophie den Weltinhalt erklären will, so will die Religion diesen Inhalt und seine tiefste Quelle *erleben* lassen und Wege zu diesem Erleben weisen.

* * *

Die Wissenschaft nimmt ihre Erkenntnis aus der Verarbeitung der Sinneswahrnehmungen. So kam sie unter Zuhilfenahme immer intensiverer Vergleichung

und Überlegung bei uns im Abendland zu stetig sich ändernden Weltanschauungen. Von dem naiven Standpunkt, der alles mit den Sinnen Wahrgenommene für real und selbstverständlich hält, gelangte die Wissenschaft über den Weg von Kraft und Stoff zu der Anschauung, daß alles Wahrgenommene nur Schwingung ist. Diese Anschauung, die zuerst die Welt in einen verwirrenden Chor schwingender Atome auflöste, zerlegt diese Atome wiederum in Welten schwirrender Protone, Neutronen und Elektronen.

* * *

Wenn wir uns entsprechend kleiner machen könnten als ein Atom, so würde sich für uns jeder Gegenstand in eine Sternenwelt kreisender Atome auflösen. Die jetzige Gestalt der Gegenstände vermöchten wir nicht mehr zu erkennen. Wie sich uns die Welt darstellen würde, wenn wir uns zur Riesengröße eines Sternensystems ausdehnen könnten, vermag auch die kühnste Fantasie sich nicht auszudenken. Vielleicht erschiene uns dann unser jetziges Gedankenbild der Welt als ameisenhaft klein und lächerlich.

* * *

Die Wissenschaft gibt an, daß die Anzahl von Elektronen und Neutronen usw. sowie die Schwingungsart derselben die Eigenart dessen ausmache, was man Grundstoff oder Element nennt. Aus ihnen und ihrer Vermischung bestehe das, was man die anorganische Natur zu nennen pflegt. Bei den Organismen, sowohl Pflanzen wie Tieren, scheint dieses Anorganische durch eine besondere Kraft in einen bestimmten Kreislauf und bestimmte Formen gezwungen zu werden. Vermutlich ist es das, was Plato die „Ewigen Ideen“

nannte, bildende Kräfte, die uns ihrer Natur nach noch unbekannt sind. Wir können uns den Vorgang vielleicht näherbringen, wenn wir an ein Volk denken, dessen einzelne Individuen gewissermaßen die Atome sind, die durch die bildende Kraft des Volks-Gedankens, die durch das Blut wirkt, zu einem einheitlichen Ganzen zusammengefaßt werden. Gute Beispiele dazu finden wir bei den Bienen- und Ameisenvölkern, die nach Ansicht namhafter Forscher im Grunde genommen ja ein Ganzes, gewissermaßen e i n Tier darstellen, das aber im Gegensatz zu anderen Lebewesen den einzelnen Zellen, also der einzelnen Biene oder Ameise, eine weitgehende eigene Bewegungsfreiheit gegeben hat, ohne daß das einzelne Tierchen, die einzelne Zelle, aus der Idee des Insektenvolkes losgelöst wäre.

* * *

Wir können die Dinge, was es auch sei, als Atomreigen auffassen. Alle diese Reigen oder Chöre schwingender Atome wirken gegenseitig aufeinander ein. Wo eine gewisse Verwandtschaft der Schwingungen vorhanden ist, kann eine Verschmelzung stattfinden. Gegensätzliche Schwingungen üben eine zerstörende Wirkung auf andere aus, wieder andere Schwingungen verhalten sich gegenseitig indifferent.

* * *

Auch der Mensch ist nichts anderes als ein solcher Reigen schwingender Atome, die durch eine Idee zusammengefaßt sind und in beständigem Flusse erhalten werden. „Der Erde gebe ich, der Sonne die Atome wieder, die sich zu Lust und Schmerz in mir gefügt“ (Schiller, Jungfrau von Orleans). Wo die treibenden Kräfte dieser Reigen gleich oder ähnlich gestimmt

sind, entsteht Harmonie, Freundschaft, Zuneigung, gegenseitige Förderung, und dies wird unter den Menschen „gut“ genannt. Wo die Kräfte sich stören, entsteht Abneigung und Haß bis zum Vernichtungswillen; der Mensch nennt dies „böse“.

* * *

Die fortwährende Einwirkung der Atomreigen, der Schwingungschöre aufeinander, bewirkt die unablässige, unaufhaltsame Veränderung aller Dinge und ergibt so das, was wir „Leben“ nennen. Denn nur in der fortwährenden Bewegung, d. h. Veränderung, besteht für uns das Leben. Ein Gleichbleiben der Zustände und Dinge wäre Erstarrung, Versteinerung und Tod für unsere Begriffe.

* * *

Wie die Wissenschaft zwischen festen, flüssigen und gasförmigen Zuständen unterscheidet, so gibt es auch gröbere und feinere Schwingungen. Schon die gasförmigen Schwingungen (denn auch der gasförmige Zustand ist nichts anderes als fein verteilte schwingende Atome) sind für unser Auge nicht mehr wahrnehmbar. Nun müssen wir aber beachten, daß unser Raumbegriff durch die Dreidimensionalität begrenzt ist. Die Mathematiker jedoch rechnen mit einer vierten Dimension des Raumes, vermögen sogar vierdimensionale Körper zu berechnen, und es gibt Wissenschaftler, die dem Raum X-Dimensionalität glauben zuschreiben zu müssen. Das ergibt eine unausdenkliche Fülle von Schwingungsmöglichkeiten, die weit über die Grenze unserer Wahrnehmungsfähigkeiten hinausgehen würden. Die experimentelle Wissenschaft zeigt uns, daß sowohl für Farben, also Lichtschwingungen, als auch für Schallschwingungen unsere Wahrnehmbarkeit auf eine ganz

bestimmte Schwingungszahl eingestellt ist. Was darüber oder darunter liegt, können wir nicht mehr wahrnehmen. Wie erst bei Schwingungen in Raumdimensionen, für die unser Hirn, unser Denksystem, keine Aufnahme-, ja gar keine Begriffsmöglichkeit mehr besitzt! Wir könnten die Hypothese aufstellen, daß bei entsprechender Verfeinerung bzw. Veränderung unserer Wahrnehmungsorgane der jetzt bis auf die Sterne uns leer erscheinende Raum für uns auf einmal erfüllt wäre mit einem flutenden Meer fantastischer Gebilde und Formen, mit Organismen und Lebewesen, die sich ihre Gestalt aus Reigen feinster und seltsamster Schwingungen aufbauen.

* * *

Wenn die Organismen unserer Welt durch die Kraft feinerer Schwingungen (durch Plato'sche Ideenurbilder) aus den gröberen Atomreigen sich aufbauen und erhalten, so ließe sich denken, daß diese Ideen, diese Kräfte und Urbilder, auch noch weiterbestehen, wenn der grobe Atomreigen aus irgendwelchen Umständen sich auflöst. Allerdings würden sie dann unserer Wahrnehmung entzogen sein. Es ließe sich sogar denken, daß diese Ideenkräfte sich unter geeigneten Verhältnissen gelegentlich wieder einmal die Form neu aufbauen und erst damit für uns wieder in die Wahrnehmbarkeit eintreten würden. Die wirkende Kraft selbst, die aus den Zellen heraus die Organismen (Pflanzen und Tiere, sogar Kristalle) so zweckmäßig aufbaut, ist an sich ja für uns sowieso nicht wahrnehmbar; wir erkennen sie nur an der geleisteten Arbeit.

* * *

Nachdem die Wissenschaft das Weltall mit allen seinen Dingen in einen ungeheuren Reigen schwingen-

der Protonen, Elektronen, Neutronen usw. aufgelöst hat, geht sie aber — genötigt durch gewisse Beobachtungen und deren logische Verarbeitung — noch einen bedeutsamen Schritt weiter. Die Wissenschaft sagt, sie müsse annehmen, daß auch die Protone usw. nicht etwa kleinste Stoffteilchen im Sinne der sogenannten materialistischen Weltanschauung seien, sondern daß die Atome und ihre Bestandteile nichts anderes seien als selbst nur Schwingung; es sei alles „schwingende Energie".

* * *

Der ganze Kosmos ist in lebendigem Fluß befindliche Energie in unübersehbar mannigfaltigen Schwingungsarten und einer verwirrenden Fülle der dadurch erzeugten Formen.

* * *

Diese ganze Welt ist gegossen in die Formen der Wünsche, die der tausendmal tausendfältige und doch e i n e Lebenswille sich erzeugt hat. Dieser Lebenswille ist gleichbedeutend mit der bewegten, der „schwingenden" Energie, die durch die Differenzierung und ständige Mischung, Beeinflussung und Neusonderung der Schwingungen die Unzahl der Atomreigen und Schwingungsfiguren aus sich hervorbringt.

* * *

Die wissenschaftliche Aussage, daß alles nur schwingende Energie sei, bedeutet die endgültige Zerschmetterung derjenigen materialistischen Weltanschauung, die den Kosmos in „Kraft" und „Stoff" einteilte und doch nie angeben konnte, woher diese Zweiheit eigentlich entspringt und wie diese sonderbare „Kraft" in dem nicht weniger sonderbaren „Stoff" drinsteckt.

* * *

Daß auch feinere und feinste „Schwingungen" wirken können und wirken, wie etwas nach gewöhnlichen Begriffen „Reales", kann man sich klarmachen an dem Beispiel vom magnetischen Kraftfeld, das bei Ausbau auf entsprechende Größe und Stärke selbst für ein großes Geschoß denselben Widerstand bieten würde, wie eine feste Mauer oder ein Fels.

* * *

Die Wirkung, die von Schwingungen eines Dinges auf andere Dinge ausgeübt wird, nennt man „Eigenschaft". (Ein Wort wirkt verletzend, begütigend; Musik wirkt aufreizend, besänftigend; es wirkt etwas rot oder grün etc., wirkt kalt, warm usw.) Diese Wirkungen und Eigenschaften haften aber, was nicht übersehen werden darf, nur an den Atomreigen und ihrer Schwingungsart, jedoch nicht an der Energie selbst. — Der Wille selbst ist weder gut noch böse, erst seine Art der Betätigung wirkt wohltätig oder zerstörend.

* * *

Die starken Schwingungen einer ausgeprägten seelischen Hemmung besitzen dieselbe hindernde Kraft wie Gefängnismauern oder eiserne Fesseln.

* * *

Nach den letzten Ergebnissen der Atomwissenschaft gibt es also weder „Kraft" noch „Stoff" im alten Sinne, sondern nur bewegte Energie. Was heißt aber „bewegte Energie"? Man kann dies vergleichen mit dem Ausspruch „wehender Wind". Wenn aber der Wind nicht mehr weht, was ist er dann?

* * *

Wir können die Energie nur daran erkennen, daß sie sich in Bewegungen äußert, wahrnehmbar macht. Wenn sie sich aber nicht bewegt, wenn sie ruht oder „latent“ ist, wie sich der Wissenschaftler ausdrückt, was ist sie dann?

* * *

Wenn der Wind nicht mehr weht, ist er für uns nicht mehr vorhanden; aber das, was den Wind ausmachte, die „bewegte“, nunmehr ruhige Luft, ist doch noch da.

* * *

Wenn die Energie latent geworden, zur Ruhe gekommen ist, dann ist sie für uns ebenfalls unwahrnehmbar geworden, existiert für uns überhaupt nicht mehr, denn was keine Wirkung äußert, ist für uns nicht vorhanden, ist für uns „Nichts“.

* * *

Der Begriff der latenten Energie ist auch einer der Prüfsteine für das menschliche Denkvermögen. Daß latente Energie, daß etwas, das auf keine Weise mehr von uns wahrnehmbar werden kann, nicht ein absolutes Nichts sein soll, ja nicht sein kann, das wird in die wenigsten Köpfe hineingehen. Für den Durchschnittsmenschen gilt eben überall der Satz: „Was man nicht greifen kann, das kann man auch nicht b e - greifen und das existiert eben nicht.“

* * *

Der Mensch, der es vermöchte, latente Energie in Schwingung zu versetzen oder bewegte Energie zur Ruhe zu bringen, wäre der größte Zauberer, den die Welt je gesehen hat, und überträfe die kühnsten Märchendichtungen.

* * *

Die latente Energie kann in ihrer Latenz eigentlich nicht mehr als Energie bezeichnet werden. Diese in sich ruhende Kraft, die mit ihrem Zur-Ruhe-Kommen sich aller Wahrnehmung und damit auch aller Bezeichnung, aller Eigenschaft und allem Merkmal entzieht, kann eigentlich nur gleichsam algebraisch mit „X" angedeutet oder ausgedrückt werden als das durchaus Unbekannte.

* * *

Auch der Mensch ist genau wie jedes andere Ding in der Welt nur ein Atomreigen, ein Chor von Schwingungen; er ist zutiefst auch nichts anderes als die Energie, die, wenn in Schwingung befindlich, das Leben darstellt, und wenn zur Ruhe gekommen, das unbekannte „X" ist.

* * *

Die latente Energie, dieses unbekannte „X", ist etwas überaus Grandioses, es ist der ewige Mutterschoß der Welt, des gesamten Kosmos. Alles, was lebt und webt und ist, ging daraus hervor und wird immer daraus hervorgehen. Alles Niedere und Hohe, die größten Taten, die höchsten Kunstwerke, die mächtigsten und tiefsten Gedanken der Wesen sind nichts anderes als Schwingungen eben dieser Energie, die in ihrer Latenz so unbegreiflich ist. Etwas unausdenkbar Großes ist diese Energie, die in ihrer Ruhe so unfaßlich, so allem Raum und aller Zeit entrückt ist und in ihrer Bewegung dieses ungeheure Weltenall aus sich hervorgehen läßt. Wir müssen zugeben, in dieser latenten Energie, in diesem „X", sind die Möglichkeiten für Welten, für Zustände, für Dinge und Begriffe enthalten, die unserem an diese jetzige Welt gebundenen Denkvermögen einfach unvorstellbar sind.

* * *

Wir kennen nur einen winzigen Teilausschnitt aus dem Kosmos, und diesen nur mangelhaft. Welche Selbstüberhebung wäre es, wenn jemand behaupten würde, daß die uns bekannten Naturgesetze restlos für den gesamten Kosmos und alle nur möglichen Welten maßgebend seien. Gerade die gründlichsten und scharfsinnigsten Gelehrten werden zugestehen, daß Welten möglich sind unter Naturgesetzen, für die unsere Vorstellungskräfte nicht ausreichen.

* * *

Die alten Völker des Orients (übrigens ähnlich auch einige Gnostiker) lehren, daß nur ein Viertel der göttlichen Essenz, der ewigen Urkraft, in die Welt eingegangen sei bzw. dieselbe aus sich hervorgebracht habe. Im übrigen verharre die göttliche Essenz in tiefer Ruhe in sich selbst und könne so von keinem Gedanken erfaßt und begriffen werden. Das ist ein interessanter Beitrag zu den dargelegten Erwägungen, wenn natürlich auch die Aufteilung in ein Viertel Welt und drei Viertel Gottheit reichlich naiv erscheint im Hinblick darauf, daß bei der latenten Energie, bei dem unbekannten „X", mangels aller Eigenschaften und Feststellungen nichts gemessen und gezählt werden kann. (Der Physiker W. Nernst sagt, die erkennbare Welt habe gegenüber der ungeheuren Größe der Nullpunkts- [also latenten] Energie nur den Charakter eines Oberflächen-Phänomens.)

* * *

Es kann angenommen werden, daß nicht alle Energie in Bewegung, sondern nur „teilweise" aus der Latenz herausgetreten ist. Die Frage, „wo" dann diese latente Energie sich befinde, erübrigt sich, da erst die bewegte

Energie den Raum und die Zeit schafft, die Latenz dagegen jenseits von Raum und Zeit ist. Wissenschaftlich nachweisbar ist nur die bewegte Energie.

* * *

Wie und wodurch die latente Energie erstmalig in Bewegung gerät, ist für uns vorerst ein ebenso unlösbares Problem, wie für die Gelehrten die gegensätzliche Frage, wieso gewisse Stoffe, z. B. Radium, ohne jede erkennbare Ursache plötzlich anfangen zu zerfallen und sich bis auf stumpfe Reste wieder aufzulösen.

* * *

Bewegte Energie wäre eigentlich identisch mit dem Schopenhauer'schen „Willen" (Welt als Wille und Vorstellung: Von der Erkennbarkeit des Dinges an sich.) Der durch bestimmte Erwägungen bzw. Einwirkungen zur Ruhe gebrachte, sich selbst aufhebende Wille, ist nach Schopenhauer nicht mehr erfaßbar, kann mit nichts mehr bezeichnet werden. Da er keinerlei Wirkung mehr ausübt, also völlig eigenschaftslos ist, ist ihm gegenüber auch keinerlei Bestimmungsmöglichkeit mehr vorhanden. So wäre der aufgehobene Wille identisch mit der latenten Energie, dem unbekannten „X".

* * *

Was die großen Religionen als Tiefstes und Letztes lehren, ist möglicherweise auch identisch mit dieser seltsamen latenten Energie.

* * *

Dschuang-Dsi (ohne den Lao-Tse nicht gut verstanden werden kann), spricht vom „ewigen Sinn" als dem tiefsten Grunde der Welt. „Unfaßbar, ungreifbar, un-

wahrnehmbar, unmeßbar, jenseits alles Erkennens, den Ahn der Welt, das in sich selbst Ruhende" nennt er den „Ewigen Sinn". Rückkehr und Versenkung in diesen ewigen Sinn sei das Streben aller wirklich Weisen.

* * *

Veden und Upanishaden sagen aus, daß auch Brahma, der Weltschöpfer, hervorgegangen sei aus dem unpersönlichen Brahm (auch Parabrahm). In Parabrahm ist alle Unterscheidung (Raum, Zeit, Ich, Nicht-Ich) und alle Differenzierung aufgehoben. Der forschenden Vernunft ist Parabrahm bestenfalls theoretisch zugänglich durch negative Bezeichnung (durch „nicht so, nicht so" gegenüber allen positiven Aussagen). Parabrahm ist die einzige Wirklichkeit, die Welt nur ein täuschendes Spiegelbild, etwas, das nur ein Scheindasein hat. Dem aber, der sich von der Welt abwendet, wird Parabrahm offenbar in seinem tiefsten Innern, ja er fließt wieder darein zurück, wie der Tropfen ins Meer.

* * *

Buddha, der so viel mißverstandene, stellt als höchstes Ziel seiner Lehre das Erlöschen in Nirwana (auch Nibbanam) dar. Dieses Nirwana ist aber nicht etwa Nichts, höchstens in dem Sinne, daß es eben aller Wahrnehmung, aller Bezeichenbarkeit entzogen ist. Buddha verwahrt sich gegenüber den Vorwürfen von Priestern und anderen Asketen ausdrücklich dagegen, daß er Vernichtung und das Nichts predige. Er sagt wörtlich: „Nicht Vernichtung lehre ich, sondern Aufhebung des Leidens." Das Nirwana ist „dwamdwatita", d. h. jenseits aller Gegensatzpaare. Buddha läßt sich über das Nirwana wohlüberlegterweise nicht weiter aus, da er sich der Unmöglichkeit der Verständlich-

machung durch Worte voll bewußt ist. Das Einzige, was er darüber äußert, ist der öfters wiederholte Ausspruch: „Es ist aber, ihr Mönche, eine Stätte, da ist weder Kommen, noch Gehen, weder Geburt noch Tod, weder Raum noch Zeit, da ist nicht Sonne und Mond, nicht Veränderung und Wechsel. Das aber, ihr Mönche, ist die Zuflucht, das Ende des Leidens, die Stätte des Friedens."

* * *

Die Pradjna Paramita, eine Zusammenstellung der subtilsten Lehren des Mahayana-Buddhismus, gibt als Quintessenz an, daß alle Dinge dieser Welt nicht wesenhaft, sondern ohne dauernden Kern und nur ein Zauber- oder Trugbild seien. Das einzig Reale aber ist Nirwana, die große Leerheit (leer insofern, als darin keine Einzeldinge und Unterscheidungen gefunden werden können). Es ist das Merkmallose, Zeichenlose (mit keinerlei Eigenschaften behaftet) und darum mit keiner Benennung zutreffend zu bezeichnen. Auch die Bezeichnung „Nirwana" ist nur ein Wort, gewissermaßen ein algebraisches Hilfsmittel, um das anzudeuten, was schlechterdings mit keinem Wort oder Ausdruck belegt werden kann; es ist das Absolute, in sich Ruhende, dem nichts hinzugefügt, von dem nichts hinweggenommen werden kann und demgegenüber alle Kostbarkeiten der Welt weniger als wehender, wertloser Staub sind.

* * *

Der deutsche Dominikaner-Provinzial Ekkehardt und nach ihm der anonyme Verfasser des „Büchleins vom vollkommenen Leben" (Deutsche Theologie) reden von der Gottheit in deren tiefster Tiefe als vom Urgrund der Welt, vom Urquell alles Lebens. Es ist die große Stille, die weiselose Weise jenseits aller Dinge,

jenseits allen Ichs und aller Ich-Regung. Der persönliche Gott ist nur, wo Kreatur ist, wo ein Wesen sich als Ich fühlt und daher der Gottheit gewissermaßen gegenübersteht, die Gottheit infolgedessen auch verpersönlicht. Die Gottheit hat jedoch keinerlei Gestalt; sie ist unerschaffener Glanz, ungetrübte Reinheit und Ruhe. Die Gottheit ist

reines Nichts	insofern, als keine Dinge, keine Unterscheidungen (nichts Bewegtes) in ihr sind,
Alles	insofern, als alle Dinge aus ihr hervorgegangen sind und in ihr wurzeln.

Die Welt ist das Widerspiel der Gottheit, sie ist auf der Ichheit und daher notwendigerweise auf Kampf, Streit und Leid aufgebaut, im Gegensatz zur Gottheit, in der alle Ichheit zum Erlöschen gebracht ist. (Diabolus est Deus inversus.)

* * *

Angelius Silesius: „Cherubinischer Wandersmann“:
Die zarte Gottheit ist ein Nichts und Übernichts;
wer Nichts in allem sieht, Mensch glaube, dieser siehts!

Islamitische Theologen sagen, daß Allah noch jenseits des siebenten Lichthimmels seinen Sitz habe. Er sei wie ein nach allen Seiten grenzenloses klares Meer und alle Dinge seien auf ihm nur gewissermaßen eingezeichnet wie Umrisse auf einem Kristall. Lichthimmel und Daseinswelt seien nur Schleier vor dem Göttlichen.

* * *

Es ist auffallend, wie alle diese Aussagen über das Letzte, trotzdem sie aus den verschiedensten Zeiten und Ländern herrühren, dem Sinne, ja dem Wortlaut nach

so durchaus gleich sind. Haben hier etwa Geistesgewaltige die Grenzen des gewöhnlichen Menschlichen überschritten und ein vielleicht am Ende jedes wirklichen Wissens harrendes Ziel erreicht? Die Aussagen sind sämtlich so eindringlich, daß man sich des Eindruckes nicht erwehren kann, es handle sich hier nicht nur um vernünftelnde theoretische Begriffe, sondern um ein wirkliches, bis in die tiefsten Wesenswurzeln gegangenes Erleben dieser Erkenntnisse.

* * *

Begnügen sich Wissenschaft und Philosophie damit, letzte Forschungsergebnisse, letzte abstrakte Begriffe zu geben, so will der Kern aller tiefen Religionen diese Begriffe verlebendigen, will dieses Letzte zum unwiderleglichen Erlebnis werden lassen.

* * *

Wer mit seinem Herzen, seinen Sinnen, an dieser Welt hängt, der wird unweigerlich triebhaft den bekämpfen, der es wagt, die vermeintliche Realität dieser Welt anzutasten oder gar — wenigstens gedanklich — zu zerstören. Er wird ihn als Todfeind behandeln aus der instinktiven Furcht heraus, daß, wenn der Grübler je Recht hätte, all das gewohnte Wollen, Wünschen und Tun des der Welt zugewendeten Menschen sich als irrig und verfehlt herausstellen könnte; er würde den Boden unter den Füßen verlieren.

* * *

Die Methoden, die die Religionen zur Anwendung empfehlen, um das letzte und tiefste Erlebnis zu verwirklichen, sind im Grunde immer dieselben, sie lassen sich sogar wissenschaftlich erklären und philo-

sophisch rechtfertigen. Sie laufen alle darauf hinaus, daß das Ich aufzugeben, die Eigenschwingung, ja alle Schwingung zur Ruhe zu bringen ist, damit der Mensch aus seinem Weltirrtum zurückkomme und das wahre, unvergängliche Selbst, die Gottheit, wieder rein erstrahle. Der Zustand der innerlichen Latenz und Ruhe soll wieder erreicht werden, wissenschaftlich gesprochen. Die Philosophie wird sagen, daß der rastlose Wille zum Dasein sich aufheben und damit das wieder sein solle, was er ursprünglich war.

* * *

An dieser Grenze der Betrachtungen des Themas angelangt, muß alles Weitere dem Einzelnen überlassen werden. Jede weitere Aussage kann zu Verwirrungen und Irrtümern führen, die schlimmer sind als unbeschriebene Unwissenheit.

* * *

Es gibt Wahrheiten und Zusammenhänge, die auf keine Weise verstandesmäßig einwandfrei klargemacht und bewiesen werden können. Besonders geistige Einsichten, die an die letzten Dinge rühren, sind durchaus undiskutabel solchen gegenüber, die auf andere Dinge eingestellt sind. Wer einen Berg hinaufgestiegen ist, kann das, was er da oben sieht, denen nicht beweisen, die nie übers Tal hinausgekommen sind. Er kann nur sagen: „Steigt selbst hinauf und überzeugt euch von dem, was ich sagte“, wozu freilich die wenigsten Lust haben werden.

* * *

Viele Wahrheiten des täglichen Lebens können nur durch Erfahrung und Erleben gewonnen werden; noch viel mehr aber geistige Wahrheiten. Die — freilich

etwas beschwerlichen — Methoden zum Erleben sind gegeben; wer das Experiment nicht macht, hat eigentlich kein Recht, das von anderen verkündete Ergebnis zu bestreiten.

* * *

Wer den Blick aufs große Ganze richtet, der sieht, daß in der Welt nur eine Auf- und Abbewegung ist, aber keine Vorwärtsbewegung. Wohin auch? Was wäre das letzte Ziel dieser Voranbewegung? Da die Welt Schwingung ist, was wäre die vollkommenste Schwingung? Rassen, Kulturen wachsen heran, blühen, tragen Früchte und vergehen wieder bis zur Spurlosigkeit. Was wissen wir von den uralten Kulturen, die z. B. in Amerika 10 000 Jahre alte spärliche Trümmer hinterlassen haben? Sterne entwickeln sich aus den Urnebeln, glühen auf, erkalten wieder, geben für eine kurze Zeit einer Anzahl Lebewesen Raum und Gelegenheit zum Leben und sinken dann samt ihren Bewohnern in Nacht und Eis zurück. Es ist schon eine solch ungeheure Zeit über die Welt hingegangen, daß wahrhaftig diese ausgereicht hätte, um jede Vollkommenheit der Welt zu erreichen, wenn ein solches Ziel überhaupt in der Welt liegen würde. Schopenhauer hat dies schon betont. Wenn je eine Tendenz der Welt innewohnt über dieses Auf und Ab hinaus, dann kann es nur die Tendenz des Pendels sein, nämlich aus der Schwingung heraus wieder zur Ruhe zu gelangen.

* * *

Wir Menschen dürfen nicht vergessen, daß keiner von uns die vollständige und reine Wahrheit über die Welt und ihren Urquell haben und geben kann. Wir kennen ein Stückchen von unserem Erdensternlein, die volle Wahrheit aber umfaßt das Weltganze und den Weltursprung. Um alles zu wissen, müßten wir die

Gottheit selbst geworden sein. Darum tut uns Duldsamkeit not gegenüber allen aufrichtig Strebenden.

* * *

Eine Weltanschauung, die bemüht ist, umfassend und deshalb auch duldsam zu sein, läßt Raum für alle. „Möge es allen Wesen wohlergehen.“

Wer an dieser Welt Genüge findet, dem möge darin werden, was er braucht: Guter und gerechter Kampf dem Kampfesmutigen; tausend vielfältige und bunte Formen dem Forscher und dem Künstler; vielgestaltige Lebenswege und Schicksale dem Denker und Dichter; Gestaltung und Umgestaltung im Flusse der Dinge dem, der regsame Tätigkeit liebt; immer wechselnde Eindrücke für alle Sinne dem, der die Welt mit freudigen Sinnen erleben will; gesegneten Lebenskreis für den, der ideal wirken, der störende Einzelschwingungen zum Mitschwingen bringen will in die Harmonie eines größeren Reigens; Kraft und Macht für den, der die zersplitterte Menschheit wieder zusammenfassen, zusammenfügen will zum Chor von Völkern, die alle mitschwingen und mitklingen als voller Akkord im Riesenorchester einer sternerfüllten Welt.

* * *

Wem aber diese Welt mit ihren Chören von Lebewesen und glänzenden Sternen, mit ihrer unentrinnbaren, stetigen Veränderung aller Dinge und Zustände das innerste Herz nicht mehr auszufüllen, nicht mehr zu befriedigen vermag, dem sei — von allen ungehindert — i n n e r e r Weg und Pforte offen gelassen dorthin, wo alle Veränderung aufhört, wo nur noch wechsellose Ruhe und unzerstörbarer Friede ist.

* * *

Die hier gesammelt vorliegenden Betrachtungen erschienen zuerst in der Stuttgarter Zeitschrift



